Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte = Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 | Fernsprecher Nr. 501

Nr. 5 | Sonntag, den 8. Januar 1933 | 51. Jahrgang

Was die Woche brachte

Dem Staate geht es wie den Privatleuten: es fehlt an Geld. Die vor 14 Tagen an Amerika fällige Rate hat auch Polen nicht gezahlt. Obendrein gab diese Weigerung Anlaß zu verschiedenen Erörterungen über unsere finanzielle Lage. Konnte man vor kurzem hören, wie herrlich gut das Land in finanzieller Hinsicht dasteht, so hat sich das Blatt umgewendet, und man färbt grau, sogar schwarz. Zum Teil ist das verständlich; damals wollte man Mut einflößen, die eigene Wirtschaft herausstreichen und zum Durchhalten begeistern, jetzt aber geht es darum, den Herren jenseits des großen Wassers immer wieder zuzurufen, daß man nicht zahlen könne. Wenn schon gezahlt werden soll, dann aus Ueberschüssen, also mit Ware. So lange Deutschland zu zahlen hatte und es nicht vermochte, wußte man Bescheid und sprach in erhabenen Tönen über die Heiligkeit der Verträge, jetzt hat sich das geändert. Nach der Heiligkeit der Verträge fragt man nicht mehr viel, die Hauptsache ist, man zahlt nicht.

Es hängt freilich viel davon ab, wie sich die amerikanische Regierung zu der Angelegenheit verhalten wird. Die Entscheidung ist dort nicht so leicht, weil Amerika im Augenblick zwei Präsidenten hat, von denen keiner recht anbeißen will, um das Problem der Kriegsschulden zu lösen; der eine weil er noch nicht eigentlicher Präsident ist und der andere, weil er es nicht mehr ist. Im allgemeinen ist die Streichung der Schulden drüben nicht populär und auch der neue Präsident will nichts davon wissen. Ob es da unserem Gesandten Patek, der in Moskau geschickt operierte und nun nach Washington versetzt ist, gelingen wird, eine günstige Lösung zu finden, ist sehr fraglich. Allzuviel Hoffnung darf man sich darauf nicht machen. —

Worüber man sich den Kopf bei uns noch zerbricht, das ist gegenwärtig die Frage der Grenzrevisionen. Sie ist allerdings nicht akut und Gefahr ist keine vorhanden, aber man tut bei uns in dieser Hinsicht gern ein übriges. So hat die Regierung in Berlin und London Schritte unternommen, um gegen die revisionistische Propaganda zu protestieren. In beiden Fällen ist das Radio der schuldige Teil, über den Beschwerde geführt wird. Die Presse begleitet die Maßnahmen der Regierung, von der sie übrigens erst durch das Ausland erfährt, mit aufgeregten Kommentaren.

Zu diesen Protesten kommen noch die Pressestimmen von da und dort dazu. Für Polen ist es dabei schmerzlich, daß selbst Frankreich nicht mehr verläßlich ist. Wenn auch eine Zeitung, wie die „Ere Nouvelle" der Meinung ist, daß die Rückgabe Pommerellens an Deutschland keine Beruhigung der politischen Lage bringen werde, weil Deutschland gleich auch die Forderung nach der Rückgabe der Kolonien erheben werde, so setzt sich andererseits die links gerichtete „Republique" sowohl für die Rückgabe Pommerellens als auch die der Kolonien ein. Verlaß auf den französischen Freund ist, wie man sieht, keiner mehr.

Die Regierung in Paris benimmt sich freilich anders. Ihrer Unterstützung der polnischen Wünsche soll es zuzuschreiben sein, daß die Konferenz der fünf Mächte, die in London geplant war, nicht zustande gekommen ist. Polen soll geltend gemacht haben, daß es an dieser Besprechung in erster Linie interessiert sei, da es sich um die deutsche Gleichberechtigung, also eine Aenderung der Heeresstärke seines Nachbarn handle. Jede Konferenz ohne Teilnahme Polens, sofern sie sich mit diesem Gegenstand befasse, sei daher unzulässig. Ist auch diese Nachricht nicht verbürgt, so kann man doch annehmen, daß sie der Wahrheit nahekommt. Was die französische Unterstützung des polnischen Standpunktes anbelangt, kann man allerdings fragen, was in Paris ausschlaggebender war: der polnische Vorteil oder der eigene?

Indessen gegen die Ereignisse in Deutschland ihren langsamen Gang. Eine Entscheidung ist bisher noch nicht gefallen. Der Kanzler hat sicher die Absicht, erst nach gründlicher Ueberlegung zu handeln. Eine wichtige Frage ist das weitere Verhalten der Nationalsozialisten. Werden sie in der unbedingten Opposition verharren oder nicht. Hitler soll nach wie vor daran festhalten, daß die Opposition nur dann aufzugeben ist, wenn er zur Bildung eines Präsidialkabinetts berufen wird. Ob die Taktik des Reichskanzlers an dieser Einstellung etwas ändern wird, ist sehr fraglich. Es hängt freilich viel davon ab, ob einerseits die Regierung eine befriedigende Lösung der beiden wichtigen Fragen, der Arbeitsbeschaffung und der Landwirtschaftshilfe, finden wird und andererseits, welche Folgen der Konflikt zwischen Hitler und Strasser zeitigt. Gerüchtweise soll Strasser der Weg ins Kabinett eröffnet werden, doch ist diese Lösung der schwebenden Fragen ziemlich unwahrscheinlich. Auch die preußische Frage wird aufgerollt. Dem Vernehmen nach sind Bemühungen im Gange, einen preußischen Ministerpräsidenten zu wählen. Sollten diese Bemühungen erfolglos sein, dann würde die Auflösung des preußischen Landtages akut. Ein solcher Schritt würde mancherlei Folgen nach sich ziehen, vor allem auch Neuwahlen für den Reichstag. Früher oder später wird es ja dazu kommen müssen. Gegenwärtig wäre diese Lösung vielen nicht erwünscht, da andere Aufgaben im Vordergrund stehen, nicht zuletzt die Vorbereitungen für die Abrüstungs- und Weltwirtschaftskonferenz.

Verhandlungen zwischen Moskau und Washington?

Roosevelt für Anerkennung Sowjetrußlands — Amerika hofft auf guten Absatzmarkt

Washington. In demokratischen Kreisen wird vorausgesagt, daß bald nach dem Amtsantritt von Roosevelt die amerikanisch-russischen Verhandlungen über die Anerkennung der Sowjetregierung wieder aufgenommen werden würden, um der amerikanischen Ausfuhr einen neuen Markt zu erschließen. Es wird in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß nach der Zahlungsverweigerung zahlreicher Schuldner der Vereinigten Staaten, insbesondere Frankreich, kein Grund mehr bestehe, die Sowjetregierung nicht anzuerkennen, weil diese die zaristischen Schulden nicht übernommen hat. Diese Auffassung wird von verschiedenen Abgeordneten u. a. auch von Senator Borah unterstützt. Bei der Sowjetvertretung in Washington ist in letzter Zeit eine verstärkte Tätigkeit zu bemerken, die viel beachtet wird.

Der Abgeordnete Martin aus Massachussetts brachte eine Vorlage ein, nach der alle fremden Waren mit dem Stempel ihres Herstellungslandes versehen werden müssen. Es ist dies ein neuer Schritt, der sehr stark um sich greifenden Bewegung „Kauft USA-Waren".

Kreditentziehung an Polen

Schwere Schädigung polnischer Unternehmen

Warschau. Großes Aufsehen erregt hier die Tatsache, daß eine der größten Maschinenfabriken Polens in Warschau, Lilpop, Rauh & Löwenstein, ihren Angestellten und Beamten gekündigt hat. Auch den Arbeitern soll demnächst gekündigt werden. Diese Maßnahmen sind darauf zurückzuführen, daß das amerikanische Bankhaus Mellon die Kredite in einer Höhe von etwa 16 Millionen Dollar gekündigt hat. Somit ist der seit fünf Jahren zwischen der Firma und dem Bankhaus Mellon laufende Vertrag gelöst. Durch diesen vernichtenden Schlag, den die Amerikaner gegen die Firma durch die plötzliche Kreditentziehung geführt haben, was nicht zuletzt mit der Weigerung Polens, seine Kriegsschulden an Amerika zu zahlen, zusammenhängen dürfte, wird gleichfalls auch in nicht geringem Maße die polnische Eisenbahngesellschaft betroffen, die dank der amerikanischen Kredite den größten Teil ihres Bedarfes an Waggons und Maschinen durch die Firma decken ließ. Da eine ernstliche Kredithilfe von seiten der Regierung oder der Staatsbank so gut wie aussichtslos erscheint, dürfte die Außerbetriebsetzung der Fabrik in kurzer Zeit zu erwarten sein.



Rußlands neuer Botschafter für China

Dimitri Bogomoloff, bisher russischer Botschaftsrat in London, wurde zum Botschafter der Sowjet-Union für China ernannt. Diesem Posten kommt angesichts der neuen kriegerischen Ereignisse erhöhte Bedeutung zu, da sich aus ihnen politische Verwicklungen zwischen Rußland und den Mächten des Fernen Ostens ergeben können.

Die Warschauer Telephonfabrik besetzt

1000 Arbeiter verlassen nicht die Werkstätten.

In der staatlichen Fabrik für Telephonapparate brach ein sogenannter italienischer Streik aus. Die Arbeiter, 1000 an der Zahl, haben nach Ablauf ihrer Arbeitszeit das Fabrikgebäude nicht verlassen und erklärten, in der Fabrik so lange zu bleiben, bis nicht ihre Forderung in Sachen der Entschädigung für bevorstehende Urlaube geregelt sein wird. Die Arbeitnehmer wenden sich nämlich gegen die Berechnung des Urlaubsgeldes auf Grund der verkürzten Arbeitswoche, wie es die Fabriksverwaltung angekündigt hat. Der Streik ist durch Abstimmung unter der Arbeiterschaft entschieden worden

Die Streikenden, die unter Führung des sozialistischen Klassenverbandes stehen, führen den Streik außerordentlich solidarisch durch, trotzdem bereits einige Frauen Schwächeanfälle erlitten haben.

Die Konferenz im Postministerium wegen Beilegung des Konfliktes, hat kein Ergebnis gezeitigt.

Polnischer Besuch in Rom

Warschau. Der stellvertretende polnische Außenminister Graf Szembeck hat sich nach Italien begeben, wo er etwa zwei Wochen zu verweilen gedenkt.

Das „Giornale d'Italia" meldete zu dem Besuch des stellvertretenden polnischen Außenministers, daß der hervorragende Politiker Graf Szembeck im Auftrage seiner Regierung nach Rom komme, um mit der italienischen Regierung einige interessante Fragen zu besprechen.

Neue chinesisch-japanische Zusammenstöße

Schanghai. Wie aus Peking gemeldet wird, kam es in den Mittagsstunden des Freitag in der Nähe von Schanhaikwan zu Zusammenstößen zwischen chinesischen und japanischen Truppen. Das Maschinengewehrfeuer dauerte mehrere Stunden an und verursachte bei chinesischen wie japanischen Truppen große Verluste. Ein japanischer Kavallerievorstoß mißlang.

Flüchtlinge aus Nordchina, die in Tschiamangau eingetroffen sind, berichten, daß in Schanhaikwan über 5000 chinesische Zivilisten getötet wurden. Die Japaner haben aus Mukden Verstärkungen erhalten.

Der Bürgerkrieg in Honduras beendet

Mexiko. Der Bürgerkrieg in Honduras geht seinem Ende entgegen. Die Regierungstruppen haben die Streitkräfte der Aufständischen auf der ganzen Linie entscheidend geschlagen. Die drei Aufständischengenerale haben mit ihren Truppen die Grenze von Nicaragua überschritten und sind dort entwaffnet worden.

Ein wichtiges Ereignis der Woche ist die Wiederauflebung des Konfliktes zwischen China und Japan. Dem Anscheine nach hat man sich damit abgefunden, wenigstens in Europa, daß Japan die Mandschurei besetzt hat. In den letzten Kämpfen geht es aber nicht um die Mandschurei, sondern um die chinesische Provinz Jheol, die Japan in seine Hand nimmt. Ist diese Provinz in japanischem Besitz, dann ist für Japan auch die Möglichkeit geschaffen, schon wegen der geographischen Lage, das ganze nördliche China zu beherrschen. Hier liegt die große Bedeutung der Besetzung Schanghaikwans, das just an der Stelle liegt, wo die große chinesische Mauer das Meer erreicht. Diese Mauer wird dem Anscheine nach von Japan als die Grenze Chinas angesehen. Jheol liegt außerhalb, gehört also noch zu dem Gebiet, das Japan sich als Beute ausersehen hat. Andererseits kann man aber auch sagen, daß dieses Gebiet nicht mehr zur Mandschurei gehört, sondern zu dem eigentlichen China. Dazu kommt das merkwürdige Ultimatum, das Japan der Regierung in Nanking stellte. Wenn China bei dem jetzigen Angriff Widerstand leisten sollte, dann will Japan darin eine feindselige Haltung, sozusagen den Beginn des Krieges mit China erblicken. Dieses Vorgehen erklärt sich nur aus der absoluten Sicherheit Japans, daß es niemand von den europäischen Mächten stören wird. Wo bleiben da diese Mächte und wo bleibt der Völkerbund? Die Erklärung ergibt sich nur, wenn man annimmt, daß England und Frankreich ihre Interessen durch den erwachenden Nationalismus in China bedroht sehen und ihnen das Vorgehen Japans, das diesen Nationalismus, dieses Erwachen Chinas, unterdrückt, eben recht ist. Nur wenn man die Zustimmung der Mächte annimmt, kann man die Kühnheit Japans verstehen.



Reichskanzler a. D. Dr. Cuno gestorben

Dr. Wilhelm Cuno, der Vorsitzende des Direktoriums der Hamburg-Amerika-Linie, ist im Alter von 56 Jahren einem Herzschlag erlegen. Cuno war im Kriege Leiter der Reichsgetreidestelle, dann Generalreferent für Kriegswirtschaftsfragen im Reichsschatzamt. Ende 1917 trat er in die Direktion der Hapag ein, deren Generaldirektor er nach dem Tode Ballins wurde. An vielen internationalen Verhandlungen nahm er für Deutschland als Sachverständiger teil und stand dann 1922 bis 1923 als Reichskanzler im Mittelpunkt der deutschen Politik. Unter ihm brach der Ruhrkampf aus, dessen Folgen seinen Rücktritt erzwangen. Von da ab leitete er als Generaldirektor weiterhin erfolgreich den Wiederaufbau der Hapag.

Der Wahlkampf in Irland

Dublin. Der Wahlkampf in Irland hat in voller Stärke eingesetzt. de Valera legte gestern Abend auf einer von 20 000 Menschen besuchten Versammlung ein Wahlprogramm dar. Er kündigte an, daß das — bisher vom Senat zurückgehaltene — Gesetz zur Abschaffung des Treueides für die englische Krone Gesetzeskraft erlangen werde, falls er wieder an die Regierung komme. Das Kabinett bereite ein Gesetz vor, das die Herabsetzung aller Bilanzentschädigungszahlungen der irischen Landwirte auf die Hälfte vorsieht. de Valera griff dann scharf die Cosgrave-Partei an, die die „ausländische Regierung“, gegen die das irische Volk kämpfe, ständig unterstütze.

Auch Cosgrave sprach auf einer Wahlversammlung. Er wies die Beschuldigungen, daß seine Partei mit der englischen Regierung in Verbindung stehe, scharf zurück.

Kein kommunistisches Stadtverordnetenpräsidium in Chemnitz

Chemnitz. Die erste Sitzung des neuen Chemnitzer Stadtparlaments am Donnerstag, das sich aus 25 Nationalsozialisten, 17 Sozialdemokraten, 14 Kommunisten und 5 Bürgerlichen zusammensetzt, also über eine marxistische Mehrheit von 31:30 Mandaten verfügt, nahm bei der Wahl des Präsidiums einen überraschenden Verlauf. Da die Nationalsozialisten keine Aussicht hatten, die eigenen Kandidaten durchzubekommen, kommandierten sie, um den Sozialdemokraten nicht den Sieg zu lassen, 5 Stadtverordnete ab, die für die kommunistischen Kandidaten stimmten. So wurden zum Vorsteher und zu dessen ersten Stellvertreter Kommunisten gewählt. Auch der zweite Stellvertreter und die Schriftführer wurden Kommunisten, so daß sich das neue Stadtverordnetenpräsidium also aus 5 Kommunisten zusammensetzt.

Präsident a. D. Coolidge gestorben

Neuyork. Der 30. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Coolidge, ist am Donnerstag im Alter von 61 Jahren gestorben. Zum Tode des früheren amerikanischen Präsidenten Coolidge wird noch bekannt, daß Coolidge am Donnerstag früh, wie üblich, in sein Büro gegangen sei. Während des Vormittags kehrte er jedoch in Begleitung seines Sekretärs nach Hause zurück, da er sich nicht wohl fühlte. Seine Gattin fand ihn dann, als sie von einem Spaziergang zurückkehrte, um 19.15 Uhr MEZ. im Bett liegend tot auf. Hoover wurde von dem Todesfall sofort benachrichtigt.

*

Neuyork. C. Coolidge, der Sohn eines Farmers aus dem Staate Vermont, studierte zunächst Mathematik und später Rechtswissenschaften. Er begann seine Laufbahn als Advokat, wurde dann Präsident einer Bank und trat im Jahre 1911 in die Kommunalverwaltung über. Später wurde er Mitglied und darauf Vorsitzender des Senats von Massachussetts. Einige Jahre war er stellvertretender Gouverneur dieses Staates; dann erfolgte seine Wahl zum Gouverneur. Im März 1921 wurde Coolidge Vizepräsident und nach Hardings Tode im August 1923 Präsident der Vereinigten Staaten. Nach Ablauf seiner Amtszeit wurde er im November 1924 als Kandidat der Republikaner mit großer Mehrheit wiedergewählt. In seine Amtszeit fiel der große Oelskandal im Jahre 1923, der aber seine Stellung nicht zu erschüttern vermochte. Coolidges entschiedene Ablehnung des Völkerbundes, sein energisches Eintreten für die Abrüstung und sein Standpunkt, daß die Kriegsschulden der Alliierten bezahlt werden müßten, kennzeichnen seine außenpolitische Haltung. Das Scheitern der amerikanischen Politik auf der Genfer Seeabrüstungskonferenz bestimmte Coolidge, bei der neuen Präsidentenwahl im Jahre 1928 nicht mehr zu kandidieren. Er schlug als Nachfolger Herbert Hoover vor, der auch mit großer Mehrheit gewählt wurde. Er selbst übernahm dann den Posten des Direktors der Neuyorker Life Insurance. In Northampton (Massachussetts), wo er lange Jahre als Advokat, Bankpräsident, Bürgermeister und Gouverneur gewirkt und wo er sich nun niedergelassen hatte, ist er unerwartet an einem Herzschlag verschieden.

Generalstreik im Textilgebiet von Armentières?

Paris. Im Textilgebiet von Armentières, wo seit Mittwoch etwa 1000 Textilarbeiter streiken, ist im Laufe des Donnerstag keine Veränderung der Lage eingetreten. Man rechnet jedoch damit, daß bereits am Freitag der Generalstreik verkündet wird, von dem etwa 100 000 Arbeiter betroffen würden. Die drei Syndikate haben für den Donnerstag abend eine gemeinsame Versammlung einberufen, in der ein endgültiger Beschluß gefaßt werden soll.

Neue Krise in Belgien

Kampfansage der belgischen Sozialisten.

Brüssel. Der Generalrat der belgischen Arbeiterpartei tagte am Mittwoch in Brüssel, um zu den Steuermaßnahmen der Bürgerblockierung Stellung zu nehmen.

Seit Jahren hat im Generalrat keine so scharfe und entschlossene Kampfesstimmung geherrscht. Die auf Grund einer Generalvollmacht der Parlamentsmehrheit getroffenen Maßnahmen der Regierung, die eine schwere Belastung der Volksmassen und der Arbeiterschaft bei gleichzeitiger schamloser Schonung des Besitzes bedeuten, wurden von Vandervelde, Wauters und den Führern der großen Gewerkschaftsverbände aufs schärfste gegeißelt. Es wurde beschlossen, sich nicht auf rein parlamentarische Kampfmittel zu beschränken, sondern den Widerstand gegen die Steuermaßnahmen und den Mißbrauch der Regierungsgewalt im Lande zu organisieren. Zu diesem Zweck wurde ein Organisationskomitee eingesetzt.

*

Am Mittwochnachmittag begab sich außerdem eine Delegation des Generalrats unter Führung von Vandervelde zum Finanzminister Jaspar und machte diesen auf die erbitterte Stimmung der Volksmassen aufmerksam. Vandervelde warnte die Regierung vor den Folgen und erklärte, daß bei einer leicht wiederaufflammenden Streik- und Aufstandsbewegung wie im letzten Sommer die Sozialistische Partei sich nicht für die Beruhigung, sondern für die siegreiche Durchführung des Kampfes einsetzen werde.

Unterricht in Raubüberfällen

Warschau. Vor Tagen drangen in einen Kolonialwarenladen auf der ul. Czerniakowskiej 6 Männer ein, die mit dem Rufe: „Wir konfiszieren die Waren“ 4 Säcke mit Grütze an sich nahmen und damit die Flucht ergriffen. Sie hatten aber eine Kleinigkeit nicht bedacht, die ihnen zum Verhängnis werden sollte. Die Säcke waren beschädigt, so daß auf der Flucht durch die herausfallende Grütze eine Spur hinterlassen wurde. Das machte sich die Polizei zu Nutze und hatte auch Erfolg. Das Versteck der Diebe konnte gefunden werden. Fünf Einbrecher wurden verhaftet, wobei die Polizei eine interessante Entdeckung machte. Alle fünf waren nämlich aus einer Diebesschule hervorgegangen und mit dem Einbruch wollte sie einer der „Lehrer“ in die Praxis einweihen. Die Verhafteten wurden samt ihrem „Lehrer“ ins Gefängnis gebracht.



In der Rockefeller-City wurde das größte Theater der Welt eröffnet

Außenansicht des Mammut-Theaters, das von einem der gewaltigen Wolkenkratzertürme der Neuyorker Rockefeller-Stadt überragt wird. Von der gewaltigen Bau-Schöpfung Rockefellers, die anstelle des geplanten Namens „Radio-City“ den Namen des Oelkönigs tragen wird, wurde jetzt unter ungeheurem Prunk ein erster Teil eingeweiht. Im Mittelpunkt befindet sich das 6200 Personen fassende Revue-Theater, das mit einer Senk- und Drehbühne und neuartigen Beleuchtungsanlagen mit phantastischen Effekten ausgestattet ist.

Holk der Narr

Roman von Arno Franz

25)

Er war ganz ruhig, seine Stimme war beherrscht, wie vielleicht noch nie in seinem Leben, als er August Stein anrief und ihn fragte, ob er ihn sprechen könne.

August Stein hatte ein schlechtes Gewissen und gab sich sehr liebenswürdig.

„Für Sie bin ich immer da, lieber Holk! Aber Geld ... das dürfen Sie heute nicht wollen!“

„Es ist nicht um Geld, Herr Stein, es ist um mehr!“ sagte Werner ruhig und Stein stutzte.

So verabredete man eine Aussprache nachmittags gegen drei Uhr.

* * *

Als Punkt drei Uhr Werner Holk im Bratenrock, ernster, älter aussehend als früher, über die Schwelle von Steins Kontor schritt, da stutzte August Stein und hatte begriffen, warum Werner Holk kam.

Er fand in dem Augenblick seine derbe, burschikose Art nicht, sondern stand verlegen, als er Holk begrüßte.

Werner nahm Platz.

„Zigarette gefällig?“

„Gern!“

„Sie sind heute so feierlich angezogen, lieber Holk!“

„Die Stunde ist bedeutsam!“ sagte Werner ruhig. Ganz still war alles in ihm. „Ich bin gekommen um die Hand Ihrer Tochter Mia zu erbitten!“

August hörte es und starrte ihn an. Es gab ihm einen inneren Ruck, er erschrak förmlich vor dem Gedanken, daß sein Stolz, sein bildhübsches Mädel, von diesem häßlichen, diesem buckligen Holk begehrt werde, aber er rechnete blitzschnell und war zu sehr Kaufmann, um nicht zu erkennen, wie gefährlich die Situation für ihn war.

Es hieß Diplomat sein!

Rasch sagte er: „Mir sind Sie willkommen, Herr Holk, auf Ehre! Aber mir steht die Entscheidung nicht zu. Sie kennen Mia. Sie ist frei aufgewachsen und hat ihren eigenen Willen.“

Holk verbeugte sich.

„Ich danke Ihnen! Ja, Ihre Tochter soll entscheiden. Das ist recht und billig. Ich bin häßlich, das weiß ich, Rainer Reyher ist gerade gewachsen ... aber er ist ja nur der Sohn seines Vaters ... und ich denke, ich bin schon mehr! Was eine Frau sich nur wünschen kann, ich kann es ihr erfüllen. Ich kann ihr ein Leben aufbauen ... ein Leben in Sonne, und das ... würde ich Ihrer Tochter. Was sie entbehren müßte ... weil ich ... häßlich bin, ich kanns vielleicht ausgleichen und ich will das!“

August verbeugte sich unaufhörlich.

Er war schon wieder guter Laune, hoffte, daß Mias diplomatisches Geschick die Situation klären würde.

Jovial klopfte er Werner auf die Schulter.

Jovial klopfte er Werner auf die Schulter.

„Klar, klar, lieber Holk! Das Mädel kann froh sein, wenn sie einen Mann von Ihren Qualitäten bekommt. Und uns allen sind Sie willkommen! Was denn, was denn! Ich war kein Adonis, als ich um meine Frau warb, aber ... Sie wissen, ich war da Konsul geworden, und war wer. Das Geschäft ging besser wie heute und Asta hat zugegriffen!“

„Sie sprechen also mit Ihrer Tochter, Herr Stein!“

„Tue ich! Sofort sogar! Ich fahre gleich nach Hause!“

„Und wann darf ich Antwort auf meinen Antrag erwarten?“

„Morgen, lieber Holk, morgen!“

Da erhob sich Werner, die Männer schüttelten sich die Hände und Werner ging.

Trotz Steins Worten war in ihm keine Hoffnung. Aber er war gespannt auf die kommenden Ereignisse.

* * *

Mia wurde bleich wie eine Wand, als August Stein ihr von Holks Werbung erzählte.

Frau Asta saß kopfschüttelnd am Tisch.

„Ich soll den Holk heiraten?“ stieß das Mädchen hervor.

„Du mußt nicht! Er hat um dich angehalten! Er ist, wie man so sagt, eine gute Partie, ist reich, unabhängig und du könntest dir allerlei erlauben.“

Mia schüttelte sich.

„Ich kann nicht! Ich kann nicht! Wenn ich ihn sehe in seiner Häßlichkeit, dann graut mir! Muß ich ihn denn heiraten? Bist du geschäftlich gezwungen — — mich in deine Transaktionen einzuschließen?“

August lachte dröhnend auf.

„Bewahre! Die Firma Stein steht schon noch fest da! Nee, nee, wenn ich bei Holk auch noch hange — — von dem letzten Geschäft damals — — Gott, das läßt sich schon abstoßen. Nee, nee, du mußt nicht! Donnerwetter, so weit geht es natürlich nicht, daß der Holk mit seinem Gelde das erzwingen könnte! Da macht August nicht mit! Ausgeschlossen!“

Mia atmete erleichtert auf.

„Was ist mit Reyher?“ fragte Stein plötzlich.

Mia schüttelte unmutig den Kopf. „Was soll mit Reyher sein! Wir sind gute Freunde, wir spielen Tennis und tanzen zusammen! Sonst nichts! Ich bin nicht gebunden. Er wäre mir auch kein Hinderungsgrund. Wahrscheinlich werde ich Reyher nicht heiraten!“

„Aber Kind!“

„Ja, Papa, ich glaube, er ist eben doch zu wenig — — nur seines Vaters Sohn! Um Reyhers willen, Papa, schlage ich die Werbung des Herrn Holk nicht aus. Ich — — kann Holk nicht heiraten — — ich bring es einfach nicht fertig. Gewiß ist er ein tüchtiger Kerl, ein anständiger Mensch und Geschäftsmann, das soll alles sein. Sicher wäre er in geldlicher Hinsicht eine gute Partie — — — aber ich kann einfach nicht!“

August begriff seine Tochter nur zu gut, er hatte nichts anderes erwartet, immerhin empfand er es als eine sehr dumme Sache, daß er Werner abweisen mußte.

Er bat Frau Asta, an Holk zu schreiben.

Damit war der Fall erledigt.

* * *

Werner Holk saß in seinem Büro.

Er hielt Frau Astas Brief in den Händen und war ganz ruhig. Er hatte es vorher gewußt, daß es so kommen würde. Frau Astas Brief war sehr geschickt, mit einem Schuß Herzlichkeit. Aber auch ein Bedauern lag zwischen den Zeilen.

Werner saß lange ganz still.

Die Szene im Wintergarten war vor ihm aufgestiegen.

Er hörte die Stimme des jungen Reyhers, des Mannes, der nichts war, der nichts bedeutet im großen Rade der Wirtschaft, der nur gerade gewachsen ist und ein hübsches Gesicht hat.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Die unglückliche junge Frau

Von Honoree Balzac.

Diese Erzählung stammt aus dem Jahre 1832; sie ist bisher unbekannt geblieben und erst kürzlich von M. Beureron entdeckt worden.

Eines Abends, erzählte Doktor Bianchon, wollte ich mich schlafen legen, ermüdet von diesen schrecklichen Touren, die wir armen Aerzte in den ersten Jahren unserer Praxis zu Fuß und beinahe nur aus Nächstenliebe machen müssen; da meldete mir mein altes Dienstmädchen, eine Dame wünsche mich zu sprechen. Ich nickte, und bald erschien die Unbekannte in meinem Arbeitszimmer. Ich ließ sie in einem Sessel am Kamin Platz nehmen, setzte mich selbst in eine andere Ecke ihr gegenüber und betrachtete sie mit jener prüfenden Neugierde, die den Menschen unseres Berufes, wenn sie die Wissenschaft lieben, eigen ist. Ich kann mich nicht erinnern, in meinem Leben einer Frau begegnet zu sein, die einen ähnlich starken Eindruck auf mich gemacht hätte. Sie war jung, bescheiden gekleidet, nicht mehr als hübsch, aber gut gebaut.

Sie sah mich mit Unruhe an, in ihren Worten und Gebärden war ein Schwanken, das meine Neugierde steigerte. Sie mußte erst ihr Schamgefühl überwinden, und ich erwartete eines jener üblichen Bekenntnisse, an die wir Aerzte gewöhnt sind, die jedoch für die Patienten immer qualvoll sind. Plötzlich stand sie auf und sagte:

„Herr Doktor, es ist ganz überflüssig, Ihnen zu erzählen, was für ein Zufall mich mit Ihrem Namen, Ihrem Charakter und Ihrem Können vertraut gemacht hat.“

An der Aussprache erkannte ich in ihr eine Marseillerin.

„Ich bin“, fuhr sie fort, „seit drei Monaten mit Herrn von ..., Bataillonschef bei den Gardegrenadieren, verheiratet; er ist ein unbeherrschter Mensch und eifersüchtig wie ein Tiger. Seit sechs Monaten bin ich schwanger ...“

Als sie diese Worte im Flüsterton sprach, konnte sie einen nervösen Stimmkrampf kaum unterdrücken.

„Ich gehöre einer der ersten Familien von Marseille an; ich bin achtzehn Jahre alt. Zwei Jahre lang war ich mit einem Vetter verlobt, einem liebenswürdigen jungen Mann, der aber nur einer Kaufmannsfamilie, der Familie meiner Mutter, angehörte. Wir liebten uns sehr. Vor acht Monaten kam der Graf von ..., mein jetziger Gatte, nach Marseille. Er ist ein Neffe der früheren Herzogin von ... und ein Günstling des Kaisers. Er hat die herrlichste militärische Laufbahn vor sich: alles das verführte meinen Vater. Trotz meiner Neigung, die ihm bekannt war, beschloß er meine Heirat mit dem Grafen. Dieser Wortbruch führte zu einem Zwist zwischen den beiden Familien. Mein Vater fürchtete sich vor der Marseiller Heftigkeit, die zu einem Unglück führen könnte, und zog es vor, diese Angelegenheit in Paris zustande zu bringen, wo die Familie meines Gatten lebt. Wir reisten ab.

Unterwegs, im zweiten Nachtquartier, gegen Mitternacht, weckte mich die Stimme meines Vetters, und ich sah seinen Kopf neben dem meinigen ... Das Bett meiner Eltern stand drei Schritt weit: nichts hatte ihn zurückgehalten ... Wenn mein Vater aufgewacht wäre, hätte er ihn erschossen. Ich liebte ihn. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen.“

Sie senkte den Blick und seufzte. Ich habe oft das Röcheln gehört, das aus der Brust der Sterbenden dringt, aber ich muß eingestehen, daß das Seufzen dieser Frau, dieser stechende, mit Verzweiflung vermischte Schmerz, diese Angst, durch einen Augenblick der Lust verursacht, deren Abglanz noch in den Augen der jungen Marseillerin zu leuchten schien —, mich wie mit einem Schlage gegen die heftigsten Erscheinungen des Leidens abhärtete.

„In drei Tagen“, meinte sie wieder, „kommt mein Mann aus Deutschland zurück. Es wird mir unmöglich sein, meinen Zustand vor ihm zu verbergen. Er wird mich umbringen. Ja, Herr Doktor, er wird nicht einmal davor zaudern. Mein Vetter wird sich erschießen, oder er wird meinen Mann fordern. Ich bin in einer Hölle ...“

Sie sprach diese Worte mit einer erschreckenden Ruhe aus. „Adolf wird von seinen Eltern sehr kurz gehalten, sie geben ihm nicht genügend Geld für seinen Unterhalt; meine Mutter kann über ihr Vermögen nicht verfügen; ich selbst besitze gar nichts. Trotzdem haben wir zu dritt viertausend Franken zusammengebracht. Hier sind sie“, sagte sie, indem sie das Geld aus ihrem Mieder hervorholte und es mir reichte.

„Und nun, gnädige Frau?“ fragte ich.

„Und nun“, erwiderte sie und schien über meine Frage verwundert, „ich komme zu Ihnen mit der flehentlichen Bitte, die Ehre zweier Familien, das Leben dreier Menschen und meiner Mutter auf Kosten meines unglücklichen Kindes zu retten ...“

„Sprechen Sie nicht weiter“, sagte ich ihr kaltblütig und nahm das Gesetzbuch vom Regal.

„Sehen Sie sich das an“, zeigte ich ihr eine Seite, die sie zweifellos nicht durchgelesen hat, „Sie würden mich aufs Schafott schicken. Sie bieten mir ein Verbrechen an, das vom Gesetz mit dem Tode bestraft wird, und Sie selbst würde man vielleicht noch fürchterlicher als mich bestrafen ... Doch sogar wenn die Justiz nicht so streng wäre, würde ich mich mit einer Operation dieser Art nicht befassen; sie ist fast immer ein Doppelmord, denn es kommt selten vor, daß die Mutter nicht auch zugrunde geht. Sie könnten einen besseren Ausweg finden. Warum fliehen Sie nicht? Gehen Sie doch ins Ausland ...“

„Ich würde entehrt sein ...“

Sie bestand noch eine Weile auf ihrem Wunsch, weich, mit einem dumpfen Unterton der Hoffnungslosigkeit. Ich verabschiedete sie.

Am zweitnächsten Tage, um acht Uhr morgens, kam sie wieder. Als ich sie in mein Arbeitszimmer eintreten sah, bedeutete ich ihr mit einer beredten Gebärde meine Weigerung; aber sie warf sich so schnell vor mir auf die Knie, daß ich sie nicht mehr daran hindern konnte.

„Hier“, rief sie, „hier sind zehntausend Franken!“

„Nein, gnädige Frau“, antwortete ich, „weder hunderttausend noch selbst eine Million würden mich zum Verbrechen verleiten. Sollte ich Ihnen sogar in einem Augenblick der Schwäche Hilfe versprechen, so wäre ich später, wenn ich handeln müßte, zur Vernunft gekommen und wortbrüchig geworden. Ich bitte Sie, mich zu verlassen.“

Sie stand auf, setzte sich und brach in Tränen aus. „Ich bin verloren!“ rief sie. „Mein Mann kommt morgen zurück.“

Dieses fürchterlich schwermütige Bild verfolgte mich den ganzen Tag. Ich hatte diese bleiche Frau fortwährend vor meinen Augen, fortwährend las ich die Gedanken, die aus ihrem letzten Blick sprachen. Abends, als ich zu Bett gehen wollte, brachte mir eine alte, zerlumpte und nach Straßenkot riechende Frau einen Brief, der auf einem fettigen, vergilbten Papierfetzen hingekritzelt war; die Schrift war kaum zu lesen, und es war etwas Entsetzliches in dieser Botschaft und in diesem Boten.

„Ich bin von einem ungeschickten Kurpfuscher in einem verdächtigen Hause massakriert worden, denn nur dort fand ich Mitleid. Ich bin verloren. Ich befinde mich unter dem Namen „Frau Lebrun“ im „Picardischen Hotel“ in der Seine-Straße. Das Unglück ist geschehen. Werden Sie jetzt den Mut haben, mich zu besuchen und sich zu vergewissern, ob es für mich noch irgendeine Rettungsmöglichkeit gibt? Werden Sie eine Sterbende geneigter anhören?“

Glühender Frost lief durch meinen Körper. Ich warf den Brief ins Feuer und legte mich hin; aber ich schlief nicht: ich wiederholte mehrmals und beinahe mechanisch: „Die Arme, die Arme ...“

Am nächsten Tage, nachdem ich alle meine Besuche erledigt hatte, ging ich, von einem inneren Zwang geführt, ins angegebene Hotel. Unter dem Vorwand, auf der Suche nach jemand, dessen Adresse ich nicht genau kannte, zu sein, holte ich vorsichtig Erkundigungen ein. Der Portier sagte mir:

„Nein, mein Herr, wir haben keinen Gast dieses Namens. Gestern kam eine junge Dame an, aber sie wird nicht mehr lange hier bleiben ... Sie ist heute mittag gestorben.“

Ich verließ eilig das Haus und nahm eine ewige Erinnerung an Trauer und Grauen mit. Ich sehe selten einen einsamen Leichenzug, ohne Verwandte, ohne Freunde, durch Paris ziehen, ohne dabei an dieses Abenteuer zu denken. Und jedesmal entdecke ich darin ein neues Thema zum Nachdenken. Es ist ein ganzes Drama, das sich zwischen fünf Personen abspielt; ihre mir unbekannten Schicksale laufen vor mir auf tausendfache Art und Weise ab und beschäftigen mich oft stundenlang ...

(Deutsch von J. Amdurski-Schubert.)

Kurzschluß im vierten Akt

Von Heinrich Lersch.

Ein berühmter Sänger, der mit Gastspielen die Opernhäuser füllte, beglückte mit seiner großen Stimme selbst die Theaterarbeiter, denen die Kunst bei ihrer Arbeit oder dem Ausruhen nicht mehr wie störende Geräusche geworden war. Heute aber mußte sogar der kleine Maschinist, der das Licht und die Motoren zu beaufsichtigen hatte, sich mit Wurstigkeit und Watte Geist und Ohren zustopfen um bei seiner Sache zu bleiben. In der großen Pause nach dem dritten Akt kam der Regisseur zum Maschinisten herunter und erklärte ihm, daß im vierten Akt die versenkbare Plattform gebraucht werde: Die große Arie ende mit dem Tod des Helden. Der Sänger ließe sich auf die Plattform niederfallen, es würde ein Drahtgestell mit einem Tuch bedeckt, über die Leiche geschoben und sofort verließe der Gast die Bühne, um auszuruhen. Beim Aktschluß, wenn der Gast gerufen werde, habe er ihn pünktlich wieder auf die Bühne zu befördern. Der Gast sei heute nervös — die Sache müsse klappen, auch ohne Probe.

Der Maschinist ließ die Maschine anlaufen, beobachtete das Sinken der Plattform, ließ sie wieder steigen und hielt sich in Bereitschaft. Während der großen Arie hörte er, die Hand am Schalthebel, zu. — Vertönende Orchesterklänge, die aufschwebende Stimme. Solo, bannende Spannung — Schrei, Fall — der Maschinist ruckte an und der Motor summte. Nieder sank die Plattform, der Gast wurde vom Hilfsregisseur empfangen und verschwand.

Vierter Akt. Im Orchesterbraus und Stimmenklang ließ der Maschinist seine Gedanken hinter dem Gast hergehen. Warum der nicht die zwanzig Minuten still liegen konnte? Zu nervös zum Stilliegen? Das verdammte Theaterspielen machte die besten Menschen kaputt, je größer, desto nervöser. Er hatte gehört, daß sie das Publikum, dem sie sich opferten, nicht einmal liebten, ja haßten, wie alle Masse ... Auch der kleine Maschinist war Masse für ihn, den Großen. Und die Masse trug den Großen Ruhm, Ehre, Geld herbei. Die Kunst, ja, die gaben sie dem Volke, aber der Künstler wollte mit diesem Volk wenig zu tun haben. — Und dennoch mußten sie ihn lieben, den, der sie haßte.

Der Aktschluß kündigte sich mit vollem Orchester und tönendem Chor an — der Hilfsregisseur kam, hinter ihm der Sänger, der sich auf die Plattform legte. „Auf!“ kommandierte der Regisseur. Der Maschinist ging rund um die Plattform, drückte das Bein des Liegenden weiter zurück, legte die Hände auf die Brust des Sängers und beobachtete genau die Lage. Trotz der befehlenden Stimmen zögerte der Maschinist, drückte fast unmutig an den Körperteilen des Gastes, warnte noch einmal vor dem Verschieben der Gliedmaßen und ging, rückblickend, an den Schalthebel. Er ließ den Motor laufen. Oben, auf der Bühne brauste der Zusammenklang aller Stimmen und Instrumente, der Maschinist starrte auf die Signallampe, drehte sich plötzlich um und lief an die steigende Plattform: da sah er den Kopf des Sängers über die Platte hinausragen. Der Maschinist sah schon, wie die zwangsläufig steigende Platte den Kopf zwischen dem Bühnenboden abquetschen mußte. Er hatte zwei Sekunden Zeit, eine zum Ueberlegen, die andere zum Handeln. Zum Motor war es zu weit, er sprang an die Schalttafel, schlug mit der Hand den großen Schalthebel heraus, die Flammen schossen ihm aus den Sicherungen entgegen, grünrot schwelte der Brand des Kupfers in schmorendem Kurzschluß. Alles Licht im Saale, auf und unter der Bühne erlosch — aus der jähen Stille brach der panische Schrei von zweitausend Menschen.

Der Regisseur riß die Taschenlampe hervor und der Maschinist kam: er beleuchtete den Sänger und wies auf den Kopf, der über die Platte, auf den Arm gelegt, hinausragte. Der Sänger hatte das Bein zurückgezogen, aber nicht auf seinen Kopf geachtet. Er ließ den herbeieilenden Direktor stehen, löschte den Brand der Leitungen und machte sich daran, den entstandenen Schaden zu reparieren. Inzwischen war der Gast von der Bühne weggeleitet und das Publikum beruhigt worden. Eine Viertelstunde wartete die ganze Oper auf den Fortgang des Spieles, indessen die Monteure mit dem Maschinisten im Schein der Notlampen arbeiteten.

Erst als der Sänger ausgeruht, mit seinen Freunden und geladenen Gästen gegessen hatte, und schon beim Kaffee saß, erkundigte er sich gelegentlich nach der Ursache der Störung. Er hatte ja, weil er der Bühne näher war als dem Maschinenraum, von nichts erfahren. Der Direktor, etwas verlegen, erklärte, wie das teure Haupt des Gastes im letzten Augenblick vor dem Abschneiden gerettet werden mußte, wie die Aufzugsmaschine ihn fast guillotiniert hätte, weil die auch körperliche Größe des Gastes nicht auf die Plattform, die für gewöhnliche Maße hergerichtet sei, gepaßt habe. Nun aber könne man die glückliche Errettung feiern.

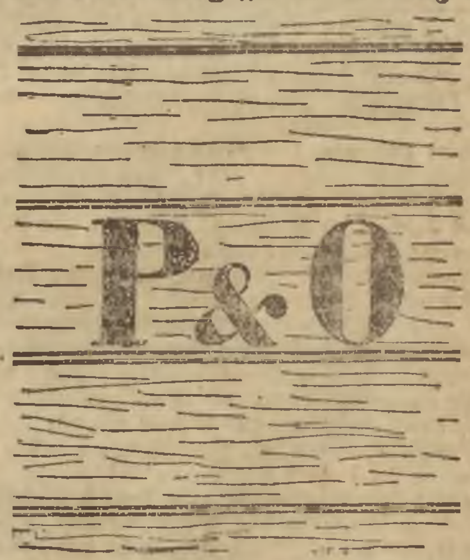
Der Sänger starrte den Redner an, wurde sich jetzt erst des Inhalts der Worte bewußt und erlitt jetzt erst das Schaudern — das Gefühl der Machtlosigkeit durchzog ihn wie lähmendes Gift. Entsetzen stieß ihn in die unsichtbaren Krallen des mechanischen Dämons, erst die beruhigenden Worte der Freunde belebten ihn. Dann aber triumphierten das Leben und die Natur: Jetzt sang er, sich selbst zur Lust, feierte das gerettete Dasein wie eine Wiedergeburt und pries die Sekunden, die ihm ein neues Leben geschenkt hatten.

Wäre jemand unter den Geladenen gewesen, der das Leben in dieser Zeit unter Maschinen und dem elektrischen Strom bis auf den Grund erlitten hätte, er würde des kleinen Maschinisten gedacht und in wenig Worten gezeigt haben, daß in der unerbittlichen Zwangsläufigkeit der exakten Mechanik ein lebendiger Mensch eingeschaltet ist. Ein Mensch, der bereit sein muß, sich zwischen die unbelebten Massen von Eisen und Stahl zu werfen, mit Hirn und Händen bewußt mit dem Dämon Maschine, todverachtend, zu kämpfen; daß die letzte Vollkommenheit der Technik erst die Hingabe des Arbeiters ist, der sein menschliches Leben zur Seele der Maschine, zu ihrem fehlenden Geist, transformiert, damit sie nicht vernichte, was sie bilde. —

Diese Seele der Maschine war für einen kurzen Augenblick der kleine Maschinist gewesen, der, als er den Sänger rettete, vom elektrischen Strom erfaßt und verbrannt, hinsinken konnte. — Aber selbst dem Arbeiter war es nicht bewußt geworden; er erzählte das Ereignis zwischen Ausziehen und Zubettgehen seiner schlaftrunkenen Frau, die es am anderen Morgen auch wieder vergessen hatte.

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Das Kennzeichen“



Seit längerer Zeit waren auf einer vielbefahrenen Eisenbahnstrecke Güterberaubungen, Diebstähle und Vertauschungen von Kisten mit wertvollem Inhalt wahrgenommen worden. Eine Speditionsfirma, die hiervon Kenntnis hatte, pflegte deswegen vor Absendung ihrer Kisten und Ballen die Empfänger genau über die äußere Form und besondere Kennzeichen ihrer Versandgüter zu unterrichten, so daß bei deren Ankunft noch vor der Oeffnung eine genaue Prüfung auf Unversehrtheit der Umhüllungen und Verschlüsse vorgenommen werden konnte. Vor kurzem spedierte diese Firma wiederum eine Kiste mit sehr wertvollem Inhalt und teilte der Empfängerin eingehend die äußere Beschaffenheit der Kiste mit, die die wie üblich mit Schablonen hergestellte Signatur P. & O. trage.

Bei Ankunft der Kiste verweigerte der Empfänger unter Hinweis auf die Signatur (siehe Abbildung) die Annahme und erstattete Anzeige bei der Kriminalpolizei. Warum?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Baß, 2. Athene, 3. Kirche, 4. Schatz, 6. Koffer, 7. Lenz, 8. Mus, 9. Hof, 11. Hatz, 13. Elias, 14. Gnade. 16. Strom, 17. Mises, 19. die, 21. Inn, 23. Neckar, 24. Likör, 25. Krater, 26. Tapete, 30. gelb, 31. Ems, 32. Ton, 33. Horn. — Waagerecht: 1. blau, 2. Ekel, 8. Milch, 10. Schwur, 11. Hopfen, 12. Schaf, 13. eng, 15. Hut, 16. Sem, 18. Blende. 20. Zitrin, 22. Mandel, 25. Knoten, 27. See, 28. ihr, 29. Mas, 31 Eklat, 34. Eskimo, 35. Torero, 36. Segen, 37. Berg, 38 ...

Die Verteidigung

Groteske von B. Wand.

Der Angeklagte erhob sich und begann seine Verteidigung. Die schon fünf Tage andauernden Sitzungen hatten ergeben, daß er bedeutende geistige Fähigkeiten besaß. Es handelte sich für ihn um Leben oder Tod. Den Beistand eines Rechtsanwalts hatte er abgelehnt. Er vertrat seine Sache selbst. Sie war darum nicht weniger hoffnungslos. Der Präsident, die Geschworenen, der Staatsanwalt, die Richter, das Publikum, die Gerichtsdiener — alle hatten ihn bereits zum Tode verurteilt. —

„Herr Präsident und meine Herren Geschworenen ..."

Das Schweigen im Saale vertiefte sich noch, als seine Stimme erklang. Trotz seines schaurigen Verbrechens und seiner Verstocktheit durchzitterte doch Mitgefühl die Zuhörer. Mit Schrecken dachten alle an den Urteilsspruch.

Es war halb siebzehn Uhr; seit elf Uhr dauerte, mit nur einer Frühstückspause die Sitzung. Der Angeklagte stand, kühl und gefaßt, mit zurückgeworfenem Kopfe da. Aus seinem Munde kamen formvollendete Sätze. Das Mitleid der Zuschauer mit diesem hochgebildeten Mann, der in den Strudel des Verbrecherlebens gerissen worden war, wuchs.

Es war neunzehn Uhr. Der Angeklagte zeigte keine Spur von geistiger Erschöpfung und sprach noch immer leicht und fesselnd. Weil er bei der Sache blieb, durfte der Präsident ihn nicht unterbrechen. — — —

„Vertagt bis morgen früh elf Uhr," verkündete der Präsident. Als der Angeklagte ins Gefängnis zurückgeführt wurde, stand in seinen Zügen ein Lächeln.

*

Ein düsterer, ungemütlicher Morgen.

Der Angeklagte macht dem Richtertisch und den Geschworenen eine höfliche Verbeugung und nimmt den Faden seiner gestrigen Rede wieder auf. Um halb vierzehn Uhr kurze Vertagung für die Frühstückspause. Dann wird die Verhandlung wieder aufgenommen. Die Geschworenen rekeln sich und gähnen. Der Präsident runzelt mißmutig die Stirn.

Siebzehn Uhr. Der Präsident gebietet „Ruhe!".

„Ich warne Sie," sagt er. „Das Gericht wird so lange sitzen, bis Sie Ihre Rede beendet haben, und sollte es Mitternacht werden." Der Angeklagte verbeugt sich leicht.

Um zweiundzwanzig Uhr unterbricht ihn dr Präsident wieder. Der Angeklagte protestiert in ruhiger Weise.

Es handelt sich für mich um Leben und Tod, Herr Präsident! Es tut mir leid der Herren wegen — er schwenkt die Hand in der Richtung der Geschworenen —, aber höher steht mir die Erhaltung meines Lebens. Ich darf fortfahren?"

Der Präsident donnert von seinem Sessel herab:

„Die Sitzung ist bis morgen früh elf Uhr vertagt!"

*

Am Morgen des siebenten Tages überreichen die Geschworenen dem Präsidenten eine Petition. Sie müssen sich um ihre Geschäfte kümmern und bitten um schnelle Befreiung von der Plage dieses Prozesses.

„Köpfen Sie den Angeklagten!" fordern sie. Doch der Präsident muß sich weiter mit Geduld wappnen.

Der Angeklagte betritt, frischer denn je, den Saal und stürzt sich ohne weiteres wieder in seine Verteidigung.

Die Frühstückspause ist vorbei.

„Ich muß Sie wirklich bitten, sich kürzer zu fassen," erinnert der Präsident: „Sie reden jetzt volle zwei Tage. — Sie verschlimmern nur Ihre Sache." —

„Keinen", stöhnte der Präsident. „Oder wir müßten ihm ewig zuhören!" Die Geschworenen betraten den Saal wieder.

„Haben Sie sich über Ihr Urteil geeinigt, meine Herren?" — „Ja, Herr Präsident," antwortete der Obmann. „Wir erklären den Angeklagten für nicht schuldig."

Ein Ruf des Erstaunens lief durch den vollbesetzten Saal. Nicht schuldig?! — „Da die Geschworenen Sie, Angeklagten, für nicht schuldig befunden haben, muß ich Sie freisprechen. Ich gebe Ihnen aber den ernstlichen Rat, Ihre Fähigkeiten in Zukunft besser anzuwenden."

Der Angeklagte trat einen Schritt vor. „Herr Präsident," sagte er, „ich möchte mir ein paar Bemerkungen erlauben —" Ein überstürzter Aufbruch entstand. Nach zwei Minuten stand der Angeklagte allein im Saal.

„Ich dachte mir wohl, daß meine paar Bemerkungen sie überwältigen würden," murmelte er und trat in den Sonnenschein der Straße hinaus.

Berechtigte Uebersetzung aus „Tit Bits" von J. G. Warnken.

Der Angeklagte verbeugt sich. „Herr Präsident, ich muß bitten, mich geduldig anzuhören. Bisher habe ich nur einleitende Worte geäußert. Meine eigentliche Verteidigung beginnt erst." Der Präsident sinkt hilflos in seinen Sessel zurück. „Es mag ein Grund zu meiner Hinrichtung vorhanden sein," fährt der Angeklagte fort, aber tausend Gründe sprechen dagegen. Diese will ich jetzt beleuchten."

„Die Zeit des Gerichtshofes darf nicht in solch frivoler Weise verschwendet werden!" schreit der Präsident wütend.

„Herr Präsident!" Die Stimme des Angeklagten klingt beleidigt; er setzt sich nieder. „Dann richten Sie mich hin," sagt er ruhig. „Aber bedenken Sie, daß ich dann nicht zu meiner Verteidigung gehört wurde — — —"

Tiefes Schweigen. Endlich erhebt sich der Präsident: „Die Sitzung ist bis morgen früh vertagt."

In möglichst würdiger Weise verläßt er den Saal. Die Geschworenen stöhnen. Der Angeklagte lächelt.

„Nach Konsultation der vorgesetzten Behörde," sagte der Präsident am achten Morgen des Prozesses, „habe ich keine andere Alternative, als den Angeklagten anzuhören. Er muß sich jedoch kürzer fassen." — So verwarnt, änderte der Angeklagte seine Taktik. Seine Ausführungen wurden jetzt langsam, feierlich und präzis. Er bat häufig um Ueberlassung eines Buches, um lange Abschnitte über Beweisführung und Artikel über die Unsicherheit des Indizienbeweises vorzulesen. Rufe zur Ordnung riefen nur einen neuen Streit und Konsultierung weiterer Bücher hervor. Die monotone Rede machte allmählich alle apathisch.

Um neunzehn Uhr trat wieder die Vertagung ein.

Eine Woche später redete der Angeklagte noch immer.

„Bis soweit," sagte er nach einer Unterbrechung seitens des Präsidenten, „habe ich mich auf Tatsachen beschränkt, die sich auf das neben dem entseelten Körper gefundene Messer beziehen. Jetzt will ich etwas über diesen selbst sagen, um dann auf das zerbrochene Glas, das weiße Pulver, die siebzehn Analysen der Chemiker, die Vernachlässigung der Aussagen von Polizeibeamten, die Möglichkeit eines Selbstmordes und noch vieles andere zu kommen. Am Abend des Verbrechens war ich in einer halböffentlichen Versammlung und habe mir eine Liste der dort Anwesenden verschafft. Diese achthundertsieben Zeugen sollen mein Alibi beweisen. Und dann ..." — Der Präsident hob beschwörend eine Hand. „Fahren Sie um Himmelswillen fort," schrie er, ganz weiß vor Wut. Der Angeklagte konnte nur noch einiges mit Bezug auf das Messer sagen. — — —

„Die Sitzung ist vertagt," donnerte der Präsident.

Am ersten Tage der neunten Woche, nachdem der Angeklagte sich zwei volle Stunden darüber ausgelassen hatte, was er aus dem ersten seiner achthundertundsieben Alibizeugen herauszuholen beabsichtige, baten die Geschworenen, sich zurückziehen zu dürfen. Der Präsident gab die Erlaubnis sofort, und hielt während ihrer Abwesenheit eine kurze Beratung mit dem Staatsanwalt. „Gibt es denn gar keinen anderen Weg, Herr Präsident?" fragte dieser.

Menschen im blauen Kittel

Marseiller Hafenschicksal

Man ist nicht für große Umstände in der „Bar du Lacydon". „Garcon, einen Wermut-Soda!" Der Ober verschwindet mit langer, flatternder Schürze, zwischen deren Flügeldecken eine schwarze Joppe speckig glänzt. Als er zurückkommt, wischt er mechanisch mit einer schmutzigen Serviette über die Tischplatte und stellt das Glas ab. Es ist der letzte der wenigen Tische vor der „Bar", die direkt an der Kaistraße des alten Marseiller Hafens liegt.

Es wird Abend.

Die Männer, die vorübergehen, haben fast alle blaue Kittel an. Das sind die friedlichen Arbeiter. Es gibt auch Gecken mit Lackschuhen und weißen Gamaschen. Das sind die gefährlichen Ausbeuter und Zuhälter.

Auf den freien Stuhl am Tisch setzt sich ein Hafenarbeiter. Er hebt die Hand an den Rand der Sportmütze. (Man ist nicht für große Umstände in den „Bars" von Marseille.) Ein stämmiger Kerl mit feingeschnittenem Gesicht. Er trägt ein rotes, verblichenes Halstuch, seine Füße stecken in Stiefeletten. Als der Kellner kommt, weiß er nicht recht, was er bestellen soll. Er sieht auf den Wermut-Soda. „Eine Anisette!" entscheidet er sich dann.

Wir blicken lange schweigend auf die Schiffe, die wie Pferde im Stall liegen. Vom Meer weht eine leichte Brise hinein und bewegt die Kähne langsam hin und her. „Man könnte meinen, sie atmen im Schlaf!" sagt Panard. Er heißt Panard, ist Marseiller Hafenkind, eins von den Kindern, die den Geruch des Meeres so lange atmen, daß es ihnen nur noch auffällt, wenn sie ihn nicht riechen, in einer Gegend im Hinterland oder in der Fremde. Eins von jenen Kindern, die viel Sonne über sich hatten, eine Sonne, die über Wasser scheint.

Der Neger Ali kommt heran, bleibt stehen und radebrecht im Marseiller Negro ein Angebot. Panard hört zu und sieht dabei immer auf die Schiffe. Ali hat gütige Augen, man kann ihm das Angebot schon glauben. Sie zünden sich eine Zigarette an und sehen jetzt beide über das Wasser. Panard bestellt für Ali auch eine Anisette. Ja, da wird man wohl wieder mal losfahren müssen. Nach Algier hinüber. Es wäre nicht das erstemal. Hier ist mit der Arbeit jetzt auch nicht viel los. Und man ist ja immer bereit zur Abreise. Schon darum, weil man so gern wiederkommt, nach dem alten Hafen von Marseille. Man geht mit irgendeiner Erinnerung an ein Erlebnis, an eine Liebe fort, um zu gleichem Erleben zurückzukehren. Aber es hält sie dann wieder nicht lange, sie alle müssen wieder hinaus, um immer wieder von neuem zurückkehren zu können. —

*

Miette hat hinten, am Gemüseplatz, ihren Verkaufsstand zusammengepackt und ist mit einem Korb aus Strohgeflecht auf dem Heimweg. Vor Panard macht sie halt. Es ist die Frage, wer von beiden, Robert oder Panard, für sie Zeit hat, heute abend. Beide verreisen? Oh, lala! Also Abschiedsabend! Bei Vater Monnard. Gemacht! Miette geht weiter und wiegt sich dabei in ihren breiten Hüften. Panard und Ali sehen ihr nach, — dann wieder auf die Schiffe. — „Ober, zahlen! Zwei Anisetten und einen Wermut-Soda!" Panard und Ali danken mit dem Finger am Mützenrand. „Darf ich auch zu Vater Monnard kommen?" Man lacht. Oh ja, man freut sich. Weil man wenig Umstände macht. Weil ein Gast immer willkommen ist.

Und bei Vater Monnard fließt dann der billige südfranzösische Wein. Panard und Robert drehen sich zum aufreizenden Rhythmus der Banjomusik und eines automatischen Klaviers. Rassenunterschiede gibt es fast nur beim Tanz — kaum bei den Mädels. So sitzt Ali am Tisch und freut sich still über sein Abschiedsessen — und auf Algier. Robert ist ebenso groß und breit wie Panard. Nur Marcel ist noch ein kleiner Stift. Er ist auch erst 15 Jahre alt. Miette ist zu ihm fast wie eine Mutter. Sie muß ihn trösten, denn sein bester Freund, Jose, ist ihm plötzlich gestorben. Marcel ist also nicht nach Tanz zumute, aber wo schon hingehen ,um sich zu Hause zu fühlen, wenn nicht zu Vater Monnard?

Dann geht man einmal auf eine Zeit hinaus, vertritt sich die Beine am Kai, schnappt nach frischer Luft. In den Seitengassen wehen wie Dachgespenster die weißen Wäschefahnen, die zum Trocknen hinausgehängt wurden. Jetzt scheint der Mond fast taghell, beleuchtet das Takelwerk der alten Schiffe, die zu träumen scheinen. Mit Gesang und Banjomusik zieht ein Trupp Burschen vorüber. Ali beginnt leicht zu steppen. Aber so recht kommt die Stimmung nicht auf. Daß Jose nicht mehr sein soll, will allen nicht in den Kopf. Miette hilft ihnen mit leichten, taktvollen Späßen darüber hinweg. Der kleine Marcel hat sich heute abend schwer in sie verliebt. Sie halten sich beim Gehen umschlungen. Nun ist er ein richtiger Kerl, ein Mann geworden, der Marcel, sowie Jose einer war.

Am nächsten Nachmittag ist Joses Begräbnis. Ein kleiner, einspänniger Wagen fährt ihn hinaus. Man legte zusammen. Das meiste gab Vater Monnard. Bekannte und Neugierige sammeln sich an. „Was war denn mit ihm los?" fragt man fremd. „Er war so gut zu den Kindern", sagt Mutter Monnard mit einem Seufzer. Mehr erfährt man nicht. Und nach einer Weile: „Tuberkulose —." Er hatte auch einen blauen Hafenkittel an, sie alle. Der Leidtragenden sind nur fünf. In der Mitte geht der kleine Marcel, rechts und links, von zwei starken Armen umschlungen, von denen je einer Panard und Robert gehört. Außen schreiten dann Miette und Vater Monnard. Als der Verkehrspolizist den Zug kommen sieht, hebt er seinen weißen Stab. Der Verkehr stockt. In Frankreich grüßt man den Leichenzug und zieht den Hut.

*

Und Miette saß schon mit Marius bei Vater Monnard. Dort spielten wieder automatisches Klavier und Banjo um die Wette. Wer weiß, wie lange sie diesen Marius noch sehen würde. Sie fahren ja doch immer weg, diese Jungen, und niemals weiß man, wann sie wiederkommen. R. S.

„Gemütlichkeit"

Von O. B. Wender.

Es wurde abgestimmt. Zum Vergnügungsleiter wurde dann einstimmig Gregor Straßler gewählt. Der lange Eisendreher wand sich wie ein Wurm. Er sei viel zu dusselig dazu, wenn er mit den Musikern verhandeln solle, bekomme er das Stottern. Aber es half ihm nicht, er mußte das Amt annehmen, und eine Lage kostete die Sache auch. Die zweite Lage gab Lagerhalter Vogelbein freiwillig. Die dritte Runde schob der Wirt ein.

Der Wirt ließ auch das Grammophon spielen, weil die Tagesordnung damit erledigt war. Das Grammophon sang Tauber, sang „O Mädchen, mein Mädchen". Gregor Straßler begann auch Tauber zu singen „O Mädchen, mein Mädchen". Ein Fleischermeister, der seinen Abendschoppen trank, fühlte sich darauf gemüßigt, wie er sagte, eine Lage Korn dazwischen zu schieben.

Er sei vor drei Wochen in Berlin gewesen und habe Tauber persönlich gehört. Sein Bruder, der in der Schwäbischen Straße eine Fleischerei betreibe, habe die Karten besorgt gehabt, zwölf Mark der Platz, es wäre aber ein Kunstgenuß gewesen. Doch wo er nun Gregor Straßler gehört habe, müsse er sagen, an ihm sei ein Tauber verlorengegangen.

Das kostete dem Eisendreher von Pott & Söhne natürlich eine Lage. Das Grammophon mußte darauf „Ich habe den Frühling gesehen" spielen, weil Gregor da am besten mit der Stimme zittern konnte. Dem Fleischermeister kamen dabei die Tränen, er hatte ein weiches Gemüt, er ließ eine Runde vom besten, Herr Wirt, vom allerbesten Kognak bringen.

„In solcher Gesellschaft kommt es mir nicht darauf an."

Nun machte auch der Kassierer Ignaz Czekalla den Mund auf. Ignaz Czekalla hatte viel Aerger in seiner Familie. Ein Sohn saß im Gefängnis, seine Tochter Hella trieb sich rum, er selbst aber war die Gewissenhaftigkeit selbst. Immer saß er schwer auf seinem Stuhl, die Worte, die er beisteuern wollte, sprach vorher der Mund eines anderen. Nur wenn er getrunken hatte, liefen sie schneller, fiel das Schwere aus seinem Wesen, und er konnte mithalten.

„Nein, Paul, du bezahlst hier nichts."

Ob Gregor Straßler auch das Heidegrab singen könne, er halte das Lied für das allerschönste, fragte der Fleischer, er wollte gut und gern noch eine Lage vom allerbesten Kognak geben, wenn Gregor ihm das Lied singen wolle, er bitte aber dann um Ruhe, um äußerste Ruhe, damit der Genuß schön sei.

Selbstverständlich konnte Gregor das Heidegrab singen, zweimal sang er es und trank dann Brüderschaft mit dem Fleischermeister.

„Gregor."

„Stefan."

„Prost Gregor!"

„Prost Stefan!"

Dann sangen sie alle das Heidegrab.

Sie sangen alle das Heidegrab.

Alle sangen sie das Heidegrab.

„Paul, nun mußt du auch was machen!"

„Ja, Paul, jetzt bist du dran!"

Da stieg Paul auf einen Stuhl.

Was jibts Neies in Insterburch, kündete Paul an.

Nu, was jibts Neies in Insterburch, Frau Steputaten? — Nu, was soll es jebn Neies in Insterburch: die Tant ist jestorben. — Die Tant ist jestorben? — Ja, die Tant ist jestorben. — Nu, wieso ist die Tant jestorben? — Die Tant ist jestorben, weil der Ami tot ist. — Der Ami ist tot? — Nu ja, der Ami ist tot. — Wieso ist der Ami tot? — Der Ami ist tot, weil sie ihn vergiftet habn. — Den Ami verjiftet? — Na ja doch. — Wieso habn se den Ami verjiftet? — Nu, weil der Onkel ins Jefängnis sitzt. — Der Onkel sitzt ins Jefängnis? — Nu ja doch. — Wieso sitzt der Onkel im Jefängnis? — Weil er Wechsel jefälscht hat, sitzt der Onkel im Jefängnis. — Das hat er schon immer jetan! — Nu ja doch, hab ich jleich jesagt, et jibt nichts Neies in Insterbruch.

Da mußte Paul mit dem Fleischermeister Brüderschaft trinken. „Wo hast du bloß die Sprache gelernt, Paul?"

„In meiner Kompagnie war einer."

„Beim Militär, siehste beim Militär. Das war doch die schönste Zeit, nicht, Paul? Wolln mal einen Marsch blasen lassen! Herr Wirt, einen Marsch aufs Grammophon!"

Aber Paul winkte ab und Gregor winkte ab, da kam von der Platte her der Walzer „Rosen aus dem Süden".

„Wenn ihr nicht wollt, gut! Keine Politik, gut!"

Aber er war doch beleidigt, der Fleischermeister, er setzte sich neben den Lagerhalter Vogelbein. Er habe gehört, die Laubenkolonie wolle ein Fest feiern. Da müsse doch unbedingt auch ein Fleischer sein, der da Wurst verkaufe. Gerade Bockwürste seien seine Spezialität, eine prima Wurst.

Ja, ein paar Wurstständе müßten schon da sein.

Ob er mal welche rumholen lassen solle.

Das hätte heute noch keinen Zweck, das würde erst noch in einer anderen Vorstandssitzung besprochen.

Na, er meine man, probieren könnten sie doch immerhin, eine prima Wurst. Aber Vogelbein wollte nicht; da war der Fleischermeister Stefan beleidigt, wo er doch eine prima Bockwurst mache. —

Gregor sang von der Donna Klara, die er im Traume gesehn, wenn die Elisabeth nicht so schlanke Beine hätt', im Rosengarten von Sanssouci. Ignaz weinte dem Paul Kummer vor über seine Tochter Hella, die fast keine Nacht zu Hause wäre, der Wirt löschte die Lampen, er bekam ein dienstliches Gesicht. „Feierabend!"

Sie erhoben sich langsam, der Fleischermeister wollte noch weiter; durch die offene Tür strich kühl die Nachtluft herein.

„Feierabend, meine Herren!" Da gingen sie.

(Aus dem Bücherkreis-Roman „Laubenkolonie Erdenglück".)

Wie ich ihn wiedertraf

Wenige Tage fehlten nur noch zu meinem dreijährigen Arbeitslosenjubiläum; ich stehe wieder einmal treu und brav in der Reihe der „Stempelbrüder“ und warte auf Abfertigung. Da höre ich vor mir eine Stimme — eine Stimme, die ich kennen sollte. Ich grüble, rücke mein Gehirn zurecht und denke nach. Denken ist eine schwere Sache, zumal wenn man sich als Arbeitsloser das Denken abgewöhnen mußte. Wenn alle Arbeitslosen nachdenken würden, dann — na, ich will keinen „Hochverrat“ begehen. — — Ja, also, die Stimme mußte ich kennen. Da dreht sich der so von mir aufs Korn Genommene halb zu mir herum. Und wie ich ihn im Profil sehe, geht mir ein Licht auf: Donnerwetter, das ist doch...?? — Das ist doch Ziege? — Hahn? — Sperling? Kalb? — Schaf? — — Ja, natürlich, ich irre mich nicht, das ist Schaf! Oder besser gesagt: Herr Betriebsleiter Schaf! Wie kommt den der in die Reihe der „großen Armee“? — Er, der Herr Betriebsleiter Schaf, Stempelbruder? — Jeder, der Herrn Betriebsleiter Schaf in seiner Glanzzeit auf der Höhe des Ruhmes gesehen hätte, würde sich ebenso wundern wie ich. — —

*

Das war nämlich Betriebsleiter Schaf!

Was war er vor sieben oder acht Jahren? Da stand Schaf noch neben mir am Schraubstock als Schlosser. Theoretisch war er auf der Höhe — praktisch versagte er. Er konstruierte auf einem Blatt Papier Stanzen, Schnitte und Züge für Blechwaren mit allen Schikanen, brachte aber praktisch kaum ein Stück zurecht. Oftmals holte er sich bei uns, seinen Kollegen, Rat; sonst wollte er aber wenig von uns wissen und arbeitete verbissen mit Feile, Schaber, Meißel und Hammer. Eines Tages blieb Schaf weg. Zunächst glaubten wir, er sei krank, andere behaupteten, er habe „den Sack“ bekommen. Schließlich erfuhren wir, daß Schaf „auf der Schule“ war.

Wir hatten Schaf schon wieder vergessen. Ein anderer stand an seiner Stelle am Schraubstock. Doch eines Morgens, ich traue meinen Augen nicht, kommt Schaf mit einem weißen Mantel in die Schlosserei. „Hallo, Schaf; ich dachte, du bist gestorben?“ — Ein Blick von oben bis unten: „Machen Sie Ihre Arbeit!“ — „Nanu, Schaf, bist du unter die Wölfe gegangen?“ — Puterrot im Gesicht rennt er davon und verschwindet in der Meisterbude. Wenige Minuten später wurden wir aufgeklärt: Schaf war Betriebsleiter geworden!

Viele Alte waren noch in der Bude, die kannten Schaf. An diese getraute er sich nicht so recht heran. Um so mehr ließ er seine Launen an den Neuen aus. Wenn ihn ein Alter besonders ärgern wollte, dann ging er zu Schaf und fragte, wie dies oder jenes am besten gemacht werden könne. Darüber geriet Schaf „in die Wolle“. Immer glaubte er, sie wollten ihn zum besten haben. Das machte ihn nervös und unsicher. Lachte jemand: sofort war er der Meinung, man lache über ihn. Bei dieser Gelegenheit brachte er es zu dem klassischen Ausspruch: „Ich heiße zwar Schaf, aber ich bin keins. Ich werde Ihnen das schon beweisen!“

*

Sein Hauptvergnügen war, sich früh bei Arbeitsbeginn an den Fabrikeingang zu stellen und von allen grüßen zu lassen. Zog einer der Arbeiter den Hut nicht, dem lief er hinterher, nahm ihm den Hut vom Kopf und fügte erklärend hinzu: „Guten Morgen, sagt man!“ — Einmal unternahm er dies mit einem jungen Arbeiter, der aber davonlief und dem verdutzten Schaf seine Mütze überließ. Diese Mütze hing dann tagelang am Portierhäuschen und wartete dort auf ihren Eigentümer, der sich natürlich nicht meldete. Bis eines Tages bei Arbeitsschluß ein Zettel daran hing: „Ein Schaf müßte es sein, der diese Mütze nimmt.“ Wenige Minuten später war die Mütze weg. —

*

Einmal war Inventur. Am Abend gab er dann in der Kantine Freibier für die daran Beteiligten. Schaf tat sich auch am Gerstensaft gütlich, wurde plötzlich stark und versuchte sich an eine Arbeiterin heranzumachen. Da er aber handgreiflich werden wollte, „klebte“ das Mädel dem Betriebsleiter „eine“, ging nach Hause und kehrte nicht wieder. Am nächsten Tag kam Schaf mit einem verbundenen Kopf. Wie es hieß, soll der Bräutigam dieser Arbeiterin dem Schaf ziemlich „Bescheid geflüstert“ haben.

*

Seitdem Schaf im Betrieb war, gab es immer öfters Lohnstreitigkeiten und Entlassungen. Unsere Bude war als „Bruchbude“ verschrien und wurde in der lokalen Arbeiterpresse angeprangert. Der Chef war darüber fuchsteufelswild, denn er bildete sich ein, sozial zu sein. Deswegen gab es eines Tages großen Krach zwischen dem Betriebsleiter und dem Chef. Schaf nahm sich einige Tage zusammen; dann aber ging die alte Leier wieder weiter.

Das war Betriebsleiter Schaf. Wir nahmen ihn nie ernst, denn ohne Schaf machte uns das Arbeiten halb so viel Vergnügen. Eines Tages stand auch ich auf dem Aussterbeetat, erhielt meine Papiere, ging, und habe nie wieder etwas von Schaf gehört!

Und nun stand er hier vor mir. Kein Betriebsleiter mehr, sondern ein Stempelbruder wie ich und alle anderen hier herum. Dieselben schiefen Absätze, denselben schäbigen Anzug! Eben einer unter uns Tausenden. — Da sah er mich stehen, besah mich genauer, kam zu mir und sagte:

„Wir kennen uns doch?“

„Gewiß, Herr Betriebsleiter!“ entgegenet ich mit Ironie.

Aengstlich sah er sich um: „Laß den Unsinn! Du warst also auch bei Hasse u. Co.?“ —

„Du weißt es ja noch, und du hast mich rausgeschmissen!“

„Ich weiß, ich weiß. Ja, wenn ich damals geahnt hätte?“

„Dann?“

„Ich weiß nicht, was dann war. Aber was sollte ich machen? Arbeitslos wärst du auf jeden Fall; so oder so. Also trage es mir nicht nach.“ — — —

„Ich denke nicht daran; außerdem ist das schon lange her und ich war inzwischen in fünf oder zehn anderen Buden. Nun aber erzähle mal, warum stempelst du?“

Und dann erzählte er: Rationalisierung — Geschäft ging schlecht — Krach mit dem Chef — Entlassung — Arbeitsgericht — Prozeß verloren. Erst zu „fein“, um stempeln zu gehen. Als aber die Stellungsuche vollständig aussichtslos war, meldete er sich erwerbslos. „Und siehst du, was bin ich nun? Einer mit der Stempelkarte, dessen Namen hier niemand kennt, über den aber ein Aktenbündel angelegt wird mit einer Nummer darauf. — Gib mir mal eine Zigarette. So! Hast du Feuer? — Also ich will dir mal was sagen,“ er nahm einen tiefen Zug; „ich habe früher gespottet über die Arbeitslosen. Da ging es mir noch gut und ich war in „sicherer“ Stellung. Dann aber — ich bin nun fast zwei Jahre arbeitslos — erfuhr ich bitter, was arbeitslos heißt. Ich kenne viele, die in ähnlichen Stellungen waren wie ich, ja die sogar selbständig waren. Was machen sie heute? Stempeln! Und so wird es noch manchen ergehen. Sie müssen erst die Not am eigenen Leibe erfahren. Wenn die alle, die heute noch in sogenannten sicheren Stellungen sitzen, wüßten, was das bedeutet, sie würden weniger abgedroschene Redensarten von den Arbeitslosen vorbringen; von wegen wie gut es uns geht.“

„Na, und wenn du wieder mal Betriebsleiter bist?“

„Ich weiß genau, wie ich euch damals behandelt habe. Es ist vielleicht ausgeschlossen, jemals wieder so etwas zu werden. Aber das sage ich dir: Selbst dann würde ich mich immer mit den Arbeitslosen solidarisch erklären. Ich kenne nun die Not; sie kittet fester zusammen als alles andere. Nie werde ich vergessen, daß ich unten im Dreck, daß ich einer unter Millionen war — einer, der nichts weiter hatte als das, was auf dem Leibe sitzt, und eine — Stempelkarte. Darauf kannst du dich verlassen!“

*

So traf ich ihn wieder, dort, wo ich es am wenigsten vermutet hatte, ihn zu sehen. Nun schäme ich mich fast, daß ich euch den Herrn Betriebsleiter Schaf geschildert habe wie er früher war. Heute ist er einer unter uns — einer mit der Stempelkarte. Arbeitslos! — **Konrad Franz.**

Arbeit...

An diesem Morgen sprachen wir kein Wort miteinander; und doch wußte jeder vom andern, daß er die Nacht nicht geschlafen hatte. Als Lotte das Frühstücksgeschirr auf den Tisch stellte, zitterten ihre Hände so, daß ihr eine Tasse entglitt und am Boden zerschellte. Scheu sah mich Lotte an, ob ich wohl Krach machen würde, wie so oft in den letzten Monaten. Aber ich dachte gar nicht daran.

„Laß man,“ sagte ich, „nun haben wir ja immer noch fünf Tassen, die reichen für uns zwei — bis...“

„Bis —?“ wiederholte Lotte. —

Es würgte mich in der Kehle, ich wollte nicht; sprach es aber doch aus — „bis wir keine mehr brauchen!“

Lotte ging hinaus. Ich wußte, daß sie nun wieder weinte. Unser Malzkaffee wurde kalt. Die trockenen Schrippen, die wir alt kauften — acht Stück für zehn Pfennig — blieben unberührt. — — —

Trostlos und traurig war es. Es wurde immer schlimmer. Die Nervosität der letzten acht Tage — und nun das Bewußtsein, daß nichts mehr zu hoffen war. —

Letzten Freitag hatte ich mich, nach 26 Monaten wieder einmal, bei einer Firma vorgestellt. Es waren genau 26 Monate her, daß sich mir wieder einmal eine Vakanz geboten. So etwas merkt man sich. Den Tag, an dem man wenigstens noch Fühlung mit der arbeitenden Welt hat, betrachtet man als Arbeitsuchender, in heutiger Zeit als den letzten, den man als vollwertiger Mensch gilt. In Zeiten, da keiner meine Arbeitskraft, die ja doch mein Leben ausmacht, benötigt oder verlangt, komme ich mir überflüssig und nutzlos vor. — Seit einigen Monaten kam öfter eine Dame zu uns — vielmehr zu Lotte. Ich zeigte mich selten, mochte keinen Menschen sehen und sprechen. Die Dame war überhaupt der einzige Mensch, der noch zu uns kam. Lotte und sie kannten sich von früher her. Warum und woher war mir egal. Ich fragte und kümmerte mich nicht darum. — Mir war schließlich alles gleichgültig. Ich wußte auch, daß die Dame Lotte Lebensmittel mitbrachte. Ich lehnte mich nicht dagegen auf. Charakter, Stolz, Ehrgefühl hat man nicht mehr, wenn man seit drei Jahren kein produktiv schaffender Mensch mehr ist. Und dann schmeckten die Sachen auch zu gut; bildeten Feiertage im Speisezettel unserer Wohlfahrtsernährung. — Was heißt Charakter, wenn Junge und Magen dominieren.

Eines Tages eröffnete mir Lotte, ihre Bekannte würde sich für mich verwenden. Sie hätte gute Beziehungen und wolle mir eine Anstellung verschaffen. Ich lachte. Lotte ärgerte sich. Arbeit für mich? Solch ein Unsinn! Ich konnte ja gar nicht mehr arbeiten — war nicht mehr fähig dazu. Ich begann in einen heftigen Kampf mit mir zu geraten. Konnte — oder wollte ich nicht mehr arbeiten? — Ich konnte nicht mehr, würde nie mehr arbeiten können. Bildete ich es mir ein? Es war zum Komplex bei mir geworden. Ich wollte natürlich nicht! Und dann — eine mir fremde Dame wollte mir Arbeit verschaffen? — Das mutete wie ein Witz an.

Das Unmöglichgeglaubte trat ein. Eines Tages bekam ich von einer großen Firma die schriftliche Aufforderung, mich vorzustellen. Es kamen böse Tage. Ich weigerte mich eigensinnig hinzugehen. Es ist zwecklos und doch nur eine Enttäuschung, behauptete ich. Lotte war der Verzweiflung nahe. Sie ließ nichts unversucht, mich optimistisch zu stimmen. In der Nacht vor dem bestimmten Tage lag ich in Schweiß gebadet. Am Morgen sah ich noch elender aus wie sonst. Geld zur Fahrt war nicht übrig; so mußte ich den weiten Weg laufen. Lotte wollte mitkommen. Sie befürchtete wohl, ich würde gar nicht hingehen. Ich schlug mit der Faust auf den Tisch, daß alles klirrte; dann machte ich mich auf den Weg. Unterwegs schlotterten meine Knie. Als ich dann endlich im Vorzimmer saß und wartete, vorgelassen zu werden, wurde mir schrecklich übel. Ich konnte kaum einen klaren Gedanken fassen. Endlich wurde ich gerufen. Ein eleganter, weltgewandter Herr empfing mich, verhandelte mit mir — nein, fragte mich aus. Ich fühlte mich erniedrigt, gedemütigt. Meine Position schien mir aussichtslos. Schrecklich muß ich wohl benommen haben. Meine Antworten gab ich stotternd und zerfahren. Ich sah nur immer ein undefinierbares Lächeln auf dem Gesicht des Herrn. Am liebsten hätte ich ihm hineingeschlagen und wäre fortgelaufen. Mit dem tröstenden Bescheid, daß ich schriftlich Antwort bekäme, wurde ich entlassen.

Lotte hatte mich voll großer Hoffnung erwartet. Als ich zu Hause war, bekam ich einen Weinkrampf. Nun hatten wir Tag um Tag auf den Bescheid gewartet. Es war eine Qual! Mitunter hoffte ich doch noch, dann wünschte ich wieder, es würde nichts werden. Meine Einbildung, daß ich ja doch nicht mehr arbeiten könnte, siegte dann in mir. Bei jedem Geräusch auf der Treppe eilten wir zur Flurtür und lauschten, ob der Briefträger käme. Lotte und ich waren uns ständig gegenseitig im Wege. Wir waren gereizt, gaben uns böse Worte. Es war unerträglich. Acht Tage ging es nun schon so. Mit einer Antwort rechnete ich jetzt nicht mehr. — Ich wollte eben in die Küche gehen und nach Lotte sehen, da schellte die Flurklingel. Das Herz blieb mir beinahe stehen. — Ich konnte mich nicht rühren. Sollte — könnte —? — Ich hörte Lotte öffnen und sprechen. — Es war bestimmt der Briefträger. —

Eine Ewigkeit verging, bis Lotte zu mir ins Zimmer kam. „Die Antwort!“ — sagte sie, und vermied mich anzusehen. Der Brief brannte in meiner Hand. Ich warf ihn auf den Tisch. Lotte ging zum Fenster und sah hinaus. Ich setzte mich, stützte den Kopf in die Hände. Mir wurde schwindelig. — Ob wohl? — Unsinn! — Es konnte ja nur eine Absage sein. Fünf Minuten lang träumte ich, malte ich mir aus, wie es werden würde — wenn es doch eine Zusage wäre. — Wieder satt essen können — Lotten eine Freude machen — Schulden bezahlen — allen Menschen wieder frei ins Gesicht sehen können — Sonntags mal ins Kino gehen ach, das Leben, kann es nicht doch schön sein?

„So öffne doch nur den Brief!“ — Lotte stand vor mir und rang die Hände. „Mach doch der Qual ein Ende — wenn es eine Absage ist, dann — dann —“, Lottes Stimme wurde leiser, — „dann machen wir Schluß, mit Gas —.“

Verflucht noch eins, ich riß mich zusammen. Schließlich war ich doch ein Mann, der schon tausend Enttäuschungen in seinem Leben geschmeckt hatte; was machte diese eine — letzte — noch aus? Ich griff den Brief vom Tisch, zerfetzte den Umschlag, las — las — — es flimmerte vor meinen Augen — „Lotte!“, schrie ich, Lotte!“ —

Aber Lotte hörte nichts mehr. Sie war ohnmächtig umgefallen. Ich rannte nach Wasser, trug Lotte aufs Bett, und merkte dabei, wie mager und leicht sie war. Die jahrelangen Entbehrungen! — — Ganz schonend brachte ich es Lotte dann bei, — am Ende bekam sie mir noch einen Herzschlag. Wir saßen eng umschlungen auf dem Bett, weinten beide — und küßten uns. Wie lange hatten wir uns nicht geküßt. Dann sangen wir es plötzlich vor uns hin, nach einer nie gekannten Melodie: „Hundertachtzig Mark im Monat — und morgen gleich anfangen! — Hundertachtzig Mark im Monat und morgen gleich anfangen!“

Laut und lauter sangen wir, bis wir lachten.

Wie war es nur mit einmal? Ich bemerkte, daß Lotte noch die hübschen blauen Augen hatte, wie in unserer Brautzeit. — „Du,“ sagte ich, „ich muß doch mal das Fenster öffnen, ich glaube, die Sonne scheint!“

Wir lehnten uns weit zum Fenster hinaus. Sommer war es ja, Sommer mit Sonnenglanz, Blumen, Vogelgezwitscher. Wie schön das alles war! Ein Lebensmut erfüllte mich, Kraft durchzitterte meinen Körper — und eine Freude hatte ich auf die Arbeit morgen!

Morgen — morgen würde ich wieder arbeiten!

„Lotte komm,“ ich hob meine Frau auf die Arme. — „Lotte, wir wollen spazieren gehen! Durch alle Straßen, uns die Schaufenster ansehen. Du sollst dir schon immer ein Sommerkleid aussuchen, das ich dir nächsten Ersten kaufe.“

Wie schnell doch der Mensch optimistisch wird! — Ist es ein Wunder — wenn man Arbeit hat — Arbeit — Arbeit.

Bayrische Geschichten

Papier.

Was die Bayern doch für nette, höfliche, gefällige Menschen sind, habe ich erst kürzlich wieder erfahren. Ich hatte auf einem kleinen Postamt eine lagernde Geldsendung abzuholen. Achtzig Mark Mitarbeiterhonorar. Der Schalterbeamte zählte mir den gesamten Betrag in funkelnagelneuen Silberstücken hin. Meine Geldbörse hatte den Reichtum nie zu fassen vermocht... Da beugte ich mich zum Schalter nieder und nahm ein bißchen benommen — weil ich auf einen Anschnauzer gefaßt war — den Anlauf zu der Bitte: „Ach, könnte ich vielleicht Papier haben?“ Aber kein Anschnauzer kam. Im Gegenteil! Nur eine Sekunde stutzte er. Dann blitzte ein Funke menschlichen Mitgefühls in seinen Augen. Beflissen kramter er in seiner Schreibtischlade. Sein Gesicht bekam einen ratlosen, bekümmerten Ausdruck... Und er beugte sich ganz nahe zu mir vor. So nahe, daß nicht einmal mein Hintermann ein Wort hätte verstehen können. Und flüsterte diskret: „Därf's a a Zeitung sein, Herr Doktor?“

*

Die Knackwurst.

Im Bahnhof zu Regensburg läuft der Schnellzug München—Berlin ein. In einem Abteil zweiter Klasse sitzen mehrere sächsische Touristen, die schon viel von den berühmten Regensburger Knackwürsten gehört haben und nun bei dieser Gelegenheit dieselben probieren wollten. Einer von den Herren winkt einen Knaben heran, gibt ihm eine Mark und sagt: „Junge, für diese Mark da holst du mir in der Restauration drüben schnell Knackwürste. Eine davon gehört dir für's Holen und die andern bringst du mir, aber lauf schnell!“ Der Junge geht. In einigen Minuten ist er wieder da und gibt dem Herrn statt der erhofften Knackwürste 80 Pfennig zurück mit dem Bemerken: „As hot blos mehr aa Knackwurst geb'n und dö hob i glei gegess'n, weil S' g'sagt ham, oane g'hört mir, und do bring i noch achtzig Pfennig z'ruck.“ Sagt's und geht wieder. Die Sachsen aber fuhren mit enttäuschten Gesichtern, jedoch unter großer Heiterkeit zum Bahnhof hinaus.

*

Dünger.

Eine unglaubliche Geschichte wird aus Reichenbach (Eule) berichtet. Dort erschien ein 69jähriger Bauer beim Pastor und erklärte unter großem Verlegenheitsgestammel, er wolle unbedingt noch einmal heiraten. „Na, Sie sind doch schon ein bißchen zu alt dazu!“ sagte der Pfarrer. — „Wissa Se, ich hoa nämlich a kleenes Gärtl... und da hoa ich immer ne genung Dünger...“ meinte der Heiratslustige. — Das ist jedenfalls — die neue Sachlichkeit!

Katheder-Blüten

Auf den Kopf der Bevölkerung fallen drei Kilometer Eisenbahnschienen.

*

Die Griechen hatten außer einer Hauptfrau noch mehrere Nebenfrauen im Gebrauch.

*

Das Erdinnere besteht aus Theorien

Der Sternenhimmel im Januar

Nordhälfte: 1. Pegasus 2. Schwan, D=Deneb, 3. Kassiopeia, 4. Leier, W=Wega, 5. Drache, 6. Kleiner Bär, P=Polarstern, 7. Grosser Bär, 8. Bootes, 9. Jagdhunde, 10. Löwe, R=Regulus, D=Denebola. — Südhälfte: 1. Wasserschlange, 2. Kleiner Hund P=Prokyon, 3. Zwillinge, K=Kastor, P=Pollux, 4. Grosser Hund, S=Sirius, 5. Orion, B=Beteigeuze, R=Rigel, 6. Fuhrmann, K=Kapella, 7. Stier, A=Aldebaran, Pl=Plejaden, 8. Eridanus, 9. Perseus, 10. Andromeda, 11. Walfisch, 12. Widder, 13. Fische. — Erstes Mondviertel: 3. Januar, Vollmond: 11. Januar 1933.

Die Sternkarte ist für den 1. Januar um 10 Uhr abends, 15. Januar um 9 Uhr abends, für Berlin, also für eine Polhöhe von 52½ Grad berechnet

Nachdem die Sonne am 22. Dezember das Zeichen Skorpion erreicht, und damit den Winter im astronomischen Sinne eingeleitet hatte, beginnt sie im Laufe des kommenden Monats langsam, fast unmerklich, höher zu steigen. Die Folge davon ist eine Zunahme der Tageslänge von etwa 1½ Stunden im Laufe des Januar.

Die Phasen des Mondes fallen auf folgende Tage: am 3. Januar ist Erstes Viertel, am 11 Vollmond, am 19. Letztes Viertel und am 26. Neumond.

Von den Sternbildern steht anfangs des Monats gegen 10 Uhr, am Ende gegen 8 Uhr, der Orion ziemlich genau im Süden. Wer den Nebel, der unter den drei gleichhellen Gürtelsternen dieses Bildes zu finden ist, einmal im Fernrohr gesehen hat, wird den Eindruck, den diese unendlich weit entfernte, unendlich große Nebelmasse macht, nie vergessen können. So dürfen wir dieses Sternbild, durch das sich das schwache, mattleuchtende Band der Milchstraße hinzieht, ohne Bedenken als das schönste des ganzen Himmels bezeichnen. — Das langgestreckte lateinische W der Kassiopeia und die Andromeda sinken im Westen immer mehr zum Horizont hinab, dagegen steigt im Osten das gewaltige Sternbild des Großen Löwen im Himmel empor. Wenn wir uns durch Regulus, den hellsten Stern dieser Konstellation, den roten Aldebaran im Stier und den am Himmel stehenden Mond oder einen Planeten eine Kreislinie gezogen denken, dann haben wir den Tierkreis, die Bahn, in der sich Sonne, Mond und Planeten um die Erde zu drehen scheinen. — Die Verlängerung der drei Gürtelsterne des Orion nach links unten führt uns zum Sirius, dem hellsten Stern des Himmels, dagegen finden wir rechts über dem genannten Sternbild den schon erwähnten Stier mit den beiden Sternhaufen der Hyaden und der Plejaden. Der helle Stern über unseren Köpfen ist Kapella im Fuhrmann, weiter nach Westen, unterhalb der Andromeda, neigen sich Widder und Walfisch zum Untergange.

Von den Planeten sind Mars, der rote Bruder unserer Erde, und Jupiter, der größte Körper unseres Sonnensystems, von den späten Abendstunden an die ganze Nacht hindurch sichtbar. Wer über ein Prismenglas oder ein kleines Fernrohr verfügt, sollte es sich nicht nehmen lassen, des öfteren den hellen Stern zu beobachten, der in glänzend gelber Farbe als hellstes Objekt am Himmel steht, und der bei der Betrachtung durch diese optischen Hilfsmittel vier Monde sehen läßt, die ihre Stellung gegen den Planeten von Abend zu Abend wechseln. — Am Morgenhimmel kann in den ersten Tagen des neuen Jahres der sonnennächste aller Planeten, Merkur, aufgesucht werden, und auch die Venus leuchtet jetzt als Morgenstern.

Die Totenkarawane

Von der letzten Station, die wir verließen, trennte uns ein achtstündiger scharfer Ritt durch eine wasserlose öde Gegend am Rande der gefährlichen Salzwüste in Zentralpersien. Der Mond illuminierte den jahrtausende alten Karawanenweg zwischen Kerman und Yezd, auf dem einst der berühmte Reisende des Mittelalters, Marco Polo, nach Osten gezogen war, um nachher als erster Europäer die Märchen von Tausendundeiner Nacht dem Abendlande zu verkünden. Der Europäer von heute, der auf Persiens einsamen Karawanenwegen einem bestimmten Ziele entgegenreitet, denkt sachlicher. Er flucht über die schlechten Wege, schimpft auf den schier ewig klaren Himmel und die grausame, fürchterliche Wüstensonne und ist froh, wenn er sein Ziel erreicht hat.

So auch wir beide, ein Engländer und ich, die wir von Kerman nach Yedz reiten, einer Hochzeitseinladung des englischen Telegraphendirektors in Yezd zu folgen. Ab und zu ziehen kleinere Karawanen an uns vorüber oder einsame Pilger wallfahren nach Mekka in Arabien, um nach zwei- bis dreimonatigem Marsche dort die Segnungen der heiligen Wasser Mohammeds zu empfangen. Der heißen Sonne wegen hatten wir am Mittag in einer Teehütte am Wege Rast gemacht und bis zum Abend geschlafen, um für unseren nächtlichen Ritt neue Kräfte zu sammeln. Es war etwa gegen 2 Uhr nachts, als uns ein immer deutlicher hörbares Glockenklingen aus weiter Ferne ankündigte, daß sich eine größere Kamelkarawane vor uns befand, die scheinbar gleichfalls auf dem Wege nach Yezd war. Wir beschlossen, uns der Karawane da vorn anzuschließen und setzten zu einem scharfen Galopp an. Aber schon nach einer Viertelstunde machte der vorauseilende Engländer halt. Ein unangenehmer Geruch wurde uns vom Winde entgegengetragen; je mehr wir uns der Karawane näherten, desto betäubender wirkte er. Wir waren der Meinung, daß wir jede Minute bei zwei, drei Pferden oder Kamelen vorüberkommen würden, die, von den Strapazen unterwegs zu Tode ermattet, hier langsam verendet waren, denn ein gläubiger Mohammedaner tötet diese unbrauchbar gewordenen Tiere nicht, sondern spannt sie aus und überläßt sie ihrem Schicksal.

Als sich jedoch kurz vor uns die schattenhaften Umrisse der Männer und Kamele einer Karawane von dieser salzzerfressenden, sandigen, nachtdunklen Ebene abhoben, gewahrten wir zu unserem größten Entsetzen, daß sich vor uns langsam eine Totenkarawane westwärts bewegte, heilige schiitische Tote, aus allen Gegenden des persischen Reiches gesammelt, die nach zwei- bis dreimonatigem Marsche durch halb Vorderasien schließlich in Kerbela in Mesopotamien neben ihrem Glaubenshelden Schah Imam Hussein zur letzten Ruhe bestattet werden. „Vorwärts, vorwärts!“ rief mir der Engländer zu. Das Taschentuch vor Mund und Nase gepreßt, sprengten wir in wildem Galopp vorwärts, auf die Karawane zu, um sie des uns entgegenstehenden Windes wegen zu überholen. Als wir seitwärts vorbeiritten, bemerkte ich, wie selbst die Maultiere und Kamele, die diese unheimlichen Lasten trugen, mit eingezogenen Köpfen dahinschritten. Die Treiber gingen 20 bis 30 Meter entfernt neben den Tieren und nahmen von unserem Erscheinen wenig Notiz, da sie gewohnt sind, gemieden zu werden. Zurufe, wie sie bei Handelskarawanen üblich sind, sind da selten. In ganz primitiven Brettersärgen oder auch nur in ein Stück Leinwandtuch gehüllt, liegen die Toten, wie Kisten angeschnürt, auf dem Rücken der Tiere. Stärkere Tiere führen 5 bis 6, schwächere 2 bis 3 Leichen auf ihrem Rücken. Die Tiere sind nur höchstens 2 bis 3 Jahre lang brauchbar für eine Totenkarawane; dann kann man sie für ein Spottgeld kaufen, aber niemand will sie haben, weil sie zu anderen Arbeiten nicht mehr fähig sind. Die Unternehmer jedoch, die diese Leichen sammeln und nach Kerbela führen, sollen dabei sehr viel Geld verdienen, denn es ist Ehrensache für einen wohlhabenden gläubigen Schiiten, nach seinem Tode in Kerbela beigesetzt zu werden. —

Bald hatten wir die Spitze der Karawane erreicht, ein kurzer Grußwechsel mit dem Führer, einem alten Araber, „Salem Aleikum, Aleikum Salem“, und wir ließen die Karawane in unserem Rücken. Das monotone Glockengeläute wurde schwächer; wunderbare kühle Nachtluft belebte wieder Herz und Lunge, und als der Morgen dämmerte, gelangten wir bei einer kleinen Karawanserei an und legten uns dort, todmüde in den Schatten eines Granatapfelbaumes nieder. Der „Spuk der Nacht“ mochte wohl etwa 30 Kilometer hinter uns liegen. Als wir uns um 5 Uhr nachmittags zum letzten Nachtritt fertig machten, war auch die Totenkarawane herangekommen und machte ungefähr 300 Meter von der Oase entfernt Rast. Der Führer kam mit seinen Leuten in die Karawanserei, um sich zu stärken. Bei einer Pfeife Opium erzählte er mir von all den größeren Herren, die er schon nach Kerbela getragen hätte. Auf einem Papyrus waren die Namen derer verzeichnet, die er jetzt in die Erde bringen sollte, die dereinst das ewige Paradies der Menschheit werden würde; — laut königlicher Order, geschrieben und versiegelt.

Nicht alle Toten, die die Karawane beherbergt, kommen nach Kerbela. Es sind einige Frauen dabei, die nach Kum, einem Wallfahrtsort an der Straße von Teheran-Ispahan, gebracht werden, um dort auf einem Frauenfriedhof, einem der größten der Welt, beigesetzt zu werden. Die Stadt Kum wurde heiliggesprochen, als Fatima, einer Verwandte von Imam Rizza, einem großen Schiiten, auf einer Reise durch Persien hier erkrankte und starb. Seitdem sehen es vornehme Perserinnen als ihr größtes Glück an, in der Nähe dieser heiligen Frau begraben zu werden. Auch viele Pilgerinnen kommen nach Kum, um am Grabe Fatimas Leibessegen zu erbitten. — Bald verließen wir den alten Araber und seine Begleiter und ritten zur Karawanserei hinaus. Als wir den Weg nach Yedz einschlagen wollten, sahen wir, daß sich die Totenkarawane in gemessenem Abstande von der Karawanserei direkt am Wege nach Yedz niedergelassen hatte. Nach der Ursache dieses Platzwechsels befragt, erklärte mir einer der Eingeborenen, daß sich mittlerweile der Wind gedreht hätte und Totenkarawanen stets so lagern, daß der Wind die unangenehmen Dünste von den Häusern fernhält.

Wir ritten nun einen Kilometer seitwärts in die Wüste hinein, sprengten dann direkt nach Norden, gelangten drei Stunden später wieder auf die Straße nach Yedz und kamen dort am andern Morgen an.

Die seltsame Karawane mit ihren bleichen, stumpfsinnigen Begleitern und die steten tieftraurigen Blicke der Pferde und Kamele beim Marsche durch die unbeschreiblich wüste Gegend zu nachtdunkler Zeit hinterließen in uns einen tiefen Eindruck, der selbst die Hochzeitsfestlichkeiten im Hause des englischen Telegraphendirektors in Yedz nicht verwischen konnten.

Giselher Mumm.

Das Esperanto des Lächelns

Man begießt sich mit Wasser. — Ein Wunderwerk buddhistischer Baukunst.

Der Weltreisende, der von Indien her nach Osten weiter wandernd, nach Birma kommt, fühlt sich plötzlich mit Behagen in die Mitte froher Menschen versetzt. Kommt man nach Rangun, der großen Stadt am Irawady, so hat man eine der malerischsten, von fröhlicher Geschäftigkeit erfüllten Städte gefunden. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein herrscht hier reges Leben. Ein Rassengemisch erfüllt die Straßen. Vielfältig sind die Verkehrsmittel. Natürlich fehlen die Autos auch hier nicht, aber daneben behaupten sich Rikscha und Ochsenkarren, auch viele Fahrräder sieht man. In fröhlicher Eintracht kommen die Führer all dieser mit so verschiedenartiger Geschwindigkeit vorwärtskommenden Gefährte mit einander aus. Die heitere Ruhe dieser beneidenswert glücklichen Menschenrasse hilft auch hier.

Die Landessprache wird nur von wenigen Reisenden verstanden und doch ist es nicht schwer,

mit diesen Menschen in Konnex zu kommen, und zwar gibt es ein unfehlbares Verständigungsmittel: das Lächeln, das überall bereitwillig erwidert wird. Die Birmanen sind im wesentlichen ein Gemisch aus Indern und Chinesen. Besonders die kleinen, zierlichen Frauen mit ihren glänzenden Augen und ihrem stets heiteren Temperament haben aber bei weitem mehr Aehnlichkeit mit ihren chinesischen Schwestern als mit den ernsten Inderinnen.

Wie groß der Sinn für Humor bei diesem Volke ist, kann am besten derjenige ermessen, der das Fest miterlebt, das am Schluß einer langen Hitzeperiode gefeiert wird. Der Sinn dieses Festes ist es, um reichlichen Regen für die Saaten zu bitten. Den Höhepunkt der festlichen Ereignisse bildet die sogenannte Wasserschlacht. Am Tage der Wasserschlacht muß man jeden Augenblick gefaßt sein, auf der Straße aus einem vorüberfahrenden Auto oder einer Rikscha einen tüchtigen Sturz kalten Wassers über den Kopf zu bekommen. Niemand nimmt einen solchen Wasserangriff übel und die Birmanen würden es nicht verstehen,

wenn sich ein Fremder gegenüber dieser Sitte ungehalten zeigen würde.

Jedermann bewaffnet sich am Tage der Wasserschlacht mit Eimern und möglichst mit Wasserspritzen und begießt, wen er nur erwischen kann. Und all das vollzieht sich bei bester Laune ohne ein böses Wort.

Auf einem Gebiet allerdings versteht der Birmane keinen Spaß. Will ein Fremder das berühmteste buddhistische Heiligtum, die Schwe-Dagon-Pagode, die mit ihrer Kuppel die Stadt beherrscht, betreten, so muß er das mit bloßen Füßen tun. Marmortreppen führen zu dem Wunderwerk buddhistischer Baukunst hinauf, aber mit der Reinlichkeit wird es nicht so genau genommen. Darum scheut sich der Europäer, innerhalb der Tempeleinfriedung mit unbekleideten Füßen zu laufen und man empfiehlt ihm wohl, die Vorschrift dadurch zu umgehen, daß er sich die Fußsohlen mit Jod bestreicht oder sie mit dichten Streifen von Heftpflaster beklebt. Entdeckt ein Tempeldiener diesen harmlosen Betrug, hört die berühmte Liebenswürdigkeit der Birmanen allerdings auf. Er muß auf der Stelle das Tempelgebiet verlassen. Die Birmanen wollen nicht haben, daß man sie nur als Sehenswürdigkeit betrachtet.

Wer das Gebiet ihres Tempels betreten will, soll sich auch den bei ihnen herrschenden Glaubenssitten fügen.

Zur Schwe-Dagon-Pagode strömen die Pilger Hunderte von Meilen weit herbei. In den Ruhehäusern der Pilger in der Nähe der goldenen mittleren Pagode herrscht reges Leben, da beten und schlafen, kochen und essen sie alle dicht beieinander. Es ist ein Gemisch von Birmanen und Indern, von Chinesen und Malaien, von allen möglichen anderen Völkern. Hier gibt es keinen Kastenunterschied, kein Andersgläubiger wird ausgeschlossen. Alle Rassen sind vertreten. Dabei hört man kein hartes Wort, begegnet keinem unfreundlichen Blick. Am meisten wird die Schwe-Dagon zur Zeit des Wasserfestes besucht und bietet dann ein besonderes malerisches Bild.

B. Bayer.

Musiker-Anekdoten

Stolz.

Die „Traviata“ Verdis war ein einziger Durchfall bei ihrer Uraufführung in Venedig. Nach Schluß der Vorstellung kamen die Sänger und sprachen Verdi ihr Beileid aus. Der Komponist sprach: „Sprecht euch selbst und dem Publikum euer Beileid aus, nicht mir! Denn nur ihr, die ihr mein Werk so greulich mißverstanden habt, verdient Beileid, nicht ich!“ Und der spätere Riesenerfolg der „Traviata“ gab ihm recht.

Gesang.

Ferruccio Busoni war bei einer Familie zu Gast und lernte dort eine Dame kennen, die sich viel auf ihre Stimme einbildete. Sie bat den großen Musiker, ihm etwas vorsingen zu dürfen, und er hörte aufmerksam zu.

„Nun, Meister“, fragte die Kunstbeflissene, „meinen Sie, daß ich meine Stimme ausbilden lassen soll?“

„Natürlich, gnädiges Fräulein“, sagte Busoni, „die hat's nötig.“

Seele.

Der berühmte Pianist Wilhelm Backhaus gab einer jungen Dame Klavierunterricht. Sie sollte die Mondscheinsonate von Beethoven spielen. „Legen Sie doch ein bißchen mehr Seele hinein!“ sagte der Lehrer. Die junge Dame trat das Pedal. Verschwommene Töne erklangen. Da sagte Backhaus verzweifelt: „Ich hatte gesagt, Sie sollten mehr Seele hineinlegen, nicht aber mehr Sohle.“

Laurahütte u. Umgebung

Todesfall. Im 64. Lebensjahre verschied nach langem und schweren Leiden am 5. Januar das Fräulein Wally Marder. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 8. Januar, nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause ulica Sobieskiego 36 aus, statt. Ruhe sanft! m.

50 Jahre. Hebamme M. Pawel von der ul. Wandy 31 in Siemianowitz, feiert am heutigen Tage ihren 50 Geburtstag. Wir gratulieren. m.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 8. Januar, hat die Berg- und Hüttenapotheke Dienst. Den Nachtdienst in kommender Woche versieht die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße.

Unterstützungszahlung. Die Unterstützungszahlung an die Invaliden, Witwen und Waisen der Arbeiterpensionskasse der Laurahütte findet am Dienstag, den 10. Januar, um 8 Uhr in den Räumen der Krankenkasse statt.

Traurige Folgen der Wohnungsnot. Auf der Hüttenkolonie kam es am Donnerstag zu einer bösen Auseinandersetzung, wie solche nur möglich ist, wenn mehrere Familien in einer engen Wohnung hausen müssen. In der Wohnung des G. sitzen drei Familien auf dem Haufen und durch eine geringfügige Ursache entwickelte sich eine blutige Schlägerei, welche nur durch Eingreifen der Polizei beendet werden konnte.

Diebstahl. Auf der Fitznerstraße Nr. 11 ist aus dem Hofe ein dem Mieter Nowak gehöriger Handwagen im Werte von 80 Zloty von bis jetzt unbekannten Dieben gestohlen worden. — Aus dem gegenüberliegenden Hause wurden zu gleicher Zeit von einem Handwagen die Räder gestohlen.

=g= **Geschäftsfreie Sonntage und verlängerte Geschäftszeit im Jahre 1933.** Auf Grund einer Verordnung der städtischen Polizeiverwaltung von Siemianowitz dürfen im Jahre 1933 sämtliche Geschäftslokale und öffentlichen Verkaufsstände an folgenden Sonntagen in der Zeit von 12—18 Uhr offen gehalten werden: 9. April, 28. Mai, 17. September, 10., 17. und 24. Dezember. Am Sonntag, den 24. Dezember müssen die Geschäfte bereits um 17 Uhr geschlossen werden. Auf Grund des Gesetzes über Regelung der Arbeitszeit der kaufmännischen Angestellten dürfen die Geschäftslokale an nachstehenden Wochentagen bis 20 Uhr geöffnet bleiben: 1. Februar, 1., 13., 14. und 15. April, 1. Mai, 2. und 3. Juni, 1. Juli, 2., 16. und 30. September, 31. Oktober, 2., 9., 16., 21., 22., 23. und 30. Dezember. An allen anderen Tagen dürfen die Geschäfte nur bis 19 Uhr offen gehalten werden.

=g= **Generalversammlung der Sanitätskolonne.** Am Sonntag, den 8. Januar, nachmittags 2 Uhr, findet im Lokal Oczko auf der Barbarastraße die fällige Generalversammlung der Freiwilligen Sanitätskolonne von Siemianowitz statt. Unter anderen wichtigen Punkten steht auch die Neuwahl des Vorstandes auf der Tagesordnung, daher ist zahlreiches Erscheinen erwünscht.

=g= **Jahreshauptversammlung des katholischen Gesellenvereins.** Der katholische Gesellenverein von Siemianowitz hält am Sonntag, den 8. Januar, abends 7 Uhr, im Vereinslokal Duda die fällige Jahreshauptversammlung ab. Da die Tagesordnung sehr wichtige Punkte enthält, wird um recht zahlreiches Erscheinen gebeten.

Mitgliederversammlung. Am Sonntag, den 8. Januar, abends 7 Uhr, hält der Handwerkerverein Siemianowitz im Kozdonschen Vereinslokal die fällige Mitgliederversammlung ab. Es wird um zahlreiches Erscheinen gebeten. m.

Kleintierzüchterverein Siemianowitz. Im Generlichschen Saal (Mietrzyk) veranstaltet am Sonntag, den 8. Januar, abends 7 Uhr, der Siemianowitzer Kleintierzüchterverein eine Theateraufführung. Eintrittspreise 1,99 Zloty, 1,49 Zloty, 0,99 und 0,49 Zloty. m.

=g= **Von der Wiege bis zum Grabe.** Die Jahresstatistik der St. Antoniuskirche in Siemianowitz für das Jahr 1932 ergibt folgendes Bild: hl. Messen 910 (970 im Jahre 1931), Kommunionen 95 285 (90 876), Erstkommunikanten 312 (236), Taufen 263 (298), Krankenbesuche 322 (284), Beerdigungen 146 (162), davon 45 Männer, 49 Frauen, 29 Knaben unter 14 Jahren, 23 Mädchen unter 14 Jahren, 194 Aufgebote, 134 (125) Trauungen, 24 Silberhochzeiten, 1 goldene und 1 diamantene Hochzeit.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 8. Januar.

6 Uhr: für Parochianen.
7½ Uhr: stille hl. Messe.
8½ Uhr: auf die Intention des Jahrkindes Klaus Gawlitza.
10,15 Uhr: zur hl. Familie von einigen Frauen.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 8. Januar.

6 Uhr: auf die Intention des St. Anna-Vereins.
7,30 Uhr: auf die Intention der Familie Lampner.
8,30 Uhr: für verst. Agnes Matlok.
10,15 Uhr: für die Parochianen.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

1. Sonntag nach Epiphanias, den 8. Januar.

9.30 Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
12 Uhr: Taufen.

Montag, den 9. Januar.

7.30 Uhr: Jugendbund.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Vor der Plenarsitzung des Schlesischen Sejms

Am kommenden Montag findet die 26. Plenarsitzung des Schlesischen Sejms statt. Auf der Tagesordnung steht der Antrag des Wojewodschaftsrates über die Ausdehnung der Verordnung des Staatspräsidenten über den Handel mit Waffen und Munition als auch mit den Sprengstoffen auf die schlesische Wojewodschaft. Der zweite Punkt ist die Einführung des polnischen Gewerberechtes in der schlesischen Wojewodschaft. Als der dritte Gegenstand ist der Bericht der Budgetkommission über die Berichte des staatlichen Kontrollamtes, die sich auf die Ausführung des vorjährigen Budgets beziehen und als letzter Punkt ist das Budgetpräliminar für das Budgetjahr 1933/34.

Reger Sportbetrieb in Siemianowitz

Ergebnisse vom Feiertag.

07 Laurahütte schlägt Czarni Chropaczow 2:1 (2:0).

Sowohl Czarni, als auch 07 trat mit Ersatzleuten an. In der ersten Halbzeit waren ohne Zweifel die Einheimischen, die sich auf eigenem Boden besser zusammenspielten im Vorteil und führten bis zum Seitenwechsel 2:0. Nach Halbzeit mußte die Hintermannschaft von 07 mehrmals in Aktion treten, da die Angriffe der Czarnimannschaft immer gefährlicher wurden. Nach 15 Minuten erzielte Golla (Czarni) den einzigen Treffer für seine Farben.

Hockeyklub Laurahütte — Stadion Myslowitz 4:0 (3:0, 0:0, 1:0).

Wie nicht anders zu erwarten war, schlugen die Laurahütter die Gäste mit obigem Ergebnis.

Sport am Sonntag.

1. F. C. Kattowitz — K. S. 07 Laurahütte.

Der 1. F. C. weilt am morgigen Sonntag in Siemianowitz, wo er dem K. S. 07 im Pokalspiel gegenübertritt. Spielbeginn 13,30 Uhr. Vorher treffen sich die Reserven.

Slonsk Laurahütte — Silesia Hohenlinde.

K. S. Iskra Laurahütte — Jednosc Michalkowitz.

Bielitzer Eislaufverein in Siemianowitz.

Die in letzter Zeit vielgenannten Bielitzer, die am Neujahrsfeste die Laurahütter mit 5:1 überflügeln konnten, treten am morgigen Sonntag vormittag 11 Uhr gegen den Hockeyklub Laurahütte zum Retourspiel an.

Ueberzeugender 5:1-Sieg der Slonsker über Haller Bismarckhütte.

Der Bezwinger des K. S. Ruch mußte am gestrigen Feiertag von den flott spielenden Slonskern eine empfindliche 5:1-Niederlage hinnehmen. Die Tore schossen: Porek 4. und Bregulla 1. m.

K. S. Slonsk Siemianowitz.

Am Sonntag, den 8. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet im Vereinslokal „Patas" Beuthenerstraße, die fällige Monatsversammlung statt. Wünschenswert ist die Anwesenheit sämtlicher Mitglieder, da eine wichtige Tagesordnung vorliegt.

Ferner wird darauf aufmerksam gemacht, daß am Sonntag, den 22. d. Mts., nachmittags 6 Uhr im Vereinslokal die diesjährige General-Versammlung stattfindet, zu welcher alle Mitglieder eingeladen werden. Anträge sind bis spätestens 18. d. Mts., beim Sekretär des Vereins schriftlich einzureichen. Mitglieder welche die drei letzten Monatsbeiträge noch nicht entrichtet haben, gehen der Stimmabgabe bei den Neuwahlen verlustig.

Nachklänge zu der kommunistischen Demonstration in Lazisk

Am 1. Mai v. Js. wurde in Mittellazisk eine große kommunistische Versammlung einberufen, zu welcher die polizeiliche Genehmigung nicht gegeben wurde. Auf dieser Versammlung hielt ein gewisser Anton Zambor aus Lazisk eine kommunistische Propagandarede. Später wurde ein Demonstrationszug formiert. Man wollte einen Protestmarsch nach Nikolai antreten. Die Polizei schritt ein und versuchte den Zug aufzulösen. Es kam infolge Verhetzung der Massen zu schweren Auftritten. Die Polizei wurde beschimpft, mit Steinen beworfen und sogar beschossen. Als Hauptschuldige hatten sich am Donnerstag vor Gericht der Anton Zambor, ferner Anton Michallik, Erich Twardzik und Stanislaus Mildner, zum Teil wohnhaft in Lazisk und Nikolai, wegen kommunistischer Verhetzung und Widerstand gegen die Polizei zu verantworten. Die Angeklagten bekannten sich nicht zur Schuld und erklärten, nur ganz zufällig am Tatort zugegen gewesen zu sein. Dagegen machten aber die Zeugen belastende Aussagen. Das Urteil lautete auf je 16 Monate bezw. eine Gesamtstrafe von je 1 Jahre Gefängnis, bei Anrechnung der Untersuchungshaft. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden allen vier Angeklagten für die Zeitdauer von 5 Jahren abgesprochen.

In einem anderen Falle hatte sich der Johann Blotko aus Janow vor Gericht zu verantworten, und zwar wegen Verteilung kommunistischer Aufrufe. Dieser Angeklagte erhielt 8 Monate Gefängnis, bei Zubilligung einer Bewährungsfrist von 3 Jahren und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte für 5 Jahre.

Kattowitz und Umgebung

Gefährliche Schießerei mit einem bewaffneten Einbrecher

In der Nacht zum Donnerstag fanden sich mehrere junge Leute, unter ihnen der, wegen Einbruchsdiebstahl schon fünf Mal vorbestrafte, Erich Czech, in einem Restaurant auf der ul. Francuska in Kattowitz ein. Es kam dortselbst bald zu einem großen Auftritt. Erich Czech feuerte aus einem Revolver im Lokal einen Schuß ab, worauf er mit seinen Freunden das Restaurant verließ. Czech verabschiedete sich von seinen Zechkumpanen und setzte dann mit seinem Freunde Konrad Vogel den Weg fort. Beide unterhielten sich laut über den Auftritt im Lokal, worauf Vogel, welcher einen Polizeibeamten herannahen sah, den Czech ersuchte, sich ruhiger zu verhalten. Daraufhin erklärte Czech in arroganter Tonart, daß er sich nicht fürchte und er es fertig bringen würde, nicht nur einen, sondern sogar 10 Polizeibeamte niederzuschießen. In dem Moment ersucht der Polizist die beiden Leute, sich zu legitimieren. Czech zog blitzschnell den Revolver hervor und legte auf den Polizeibeamten an. Da jedoch die Schußwaffe versagte, ergriff er die Flucht. Währenddessen gelang es ihm, den Revolver wieder schußfertig zu machen. Er schreckte nicht davor zurück, aus einer Entfernung von sechs Schritt auf den, ihm nachsetzenden, Schutzmann vier Kugeln abzufeuern, die jedoch zum Glück ihr Ziel verfehlten. Der bedrohte Beamte machte nun seinerseits von der Dienstwaffe Gebrauch und sandte dem flüchtigen Täter einige Kugeln nach. Im weiteren Verlauf der Ermittelungen wurde Czech in seiner Wohnung, in Bandagen gehüllt, gestellt. Er setzte keinen weiteren Widerstand entgegen und wurde unverzüglich nach dem städtischen Krankenhaus überführt. Es zeigte sich, daß der Täter durch einen Schuß in die linke Seite erheblich verletzt worden ist. Bei der Revision wurden zwei Revolver vorgefunden, die Czech unter dem Bettkissen gut versteckt hatte.

Von einem Pferde erheblich verletzt. Auf der ul. Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz wurde, von dem Fuhrwerk des Stanislaus Bartosik aus Sosnowitz, die Marie Nocon angefahren und zu Boden geschleudert. Die Verunglückte geriet unter die Hufe des Pferdes und wurde erheblich verletzt. Es erfolgte die Einlieferung in das städtische Spital, wo sie sich in ärztlicher Behandlung befindet. Die bisherigen polizeilichen Feststellungen haben gezeigt, daß den Verkehrsunfall der Kutscher verschuldet hat, welcher unvorschriftsmäßig und überdies zu schnell gefahren ist.

Zusammenprall zwischen Fuhrwerk und Auto. Auf der ul. Mikolowska in Kattowitz kam es zwischen einem Fuhrwerk und einem Personenauto zu einem Zusammenprall. Der Kraftwagen versuchte, dem Fuhrwerk auszuweichen, kam jedoch infolge der Glätte ins Rutschen, so daß der Zusammenprall hervorgerufen wurde.

350 Zloty und 50 Reichsmark aufgefunden. In der Nähe des Kaffees „Astoria" in Kattowitz, wurde eine Brieftasche mit 350 Zloty und 50 Reichsmark vorgefunden und beim städtischen Fundbüro in Kattowitz deponiert.

Auszahlungstermine für die Monatsbeihilfe. Am Dienstag, den 17. und Mittwoch, den 18. Januar, erfolgt die Auszahlung der Monatsbeihilfe an die physischen Arbeitslosen innerhalb von Groß-Kattowitz. Es haben sich zu melden im Rathaus Bogutschütz die Arbeitslosen aus der Altstadt, sowie den Ortsteilen Zawodzie-Bogutschütz, mit den Anfangsbuchstaben A bis L am 17. Januar, sowie die Erwerbslosen mit den Anfangsbuchstaben M bis Z am 18. Januar. Im Rathaus Zalenze findet die Auszahlung in nachstehender Weise statt: An die Beschäftigungslosen aus den Ortsteilen Zalenze-Domb, Brynow-Ligota und den Anfangsbuchstaben M bis Z am 17. Januar, sowie an die Arbeitslosen, Anfangsbuchstaben A bis L am 18. Januar. !

Königshütte und Umgebung

Zu Tode gequetscht. Im Hofe der Königshütter Postanstalt ereignete sich ein tödlicher Unglücksfall. Der 26jährige Ignatz Bull von der ulica Ligota Gornicza stürzte infolge Glätte beim Aufrollen eines Kabels unter die Rolle und wurde derart schwer gequetscht, daß er infolge eines Wirbelsäulenbruches kurz nach der Einlieferung im städtischen Krankenhaus verstarb.

Lastwagen gegen Fuhrwerk. Der Kaufmann Finkelstein aus Königshütte wurde während der Fahrt von Birkenhain nach Königshütte auf seinem Fuhrwerk von dem Lastwagen K. L. 1968 angefahren. Hierbei erlitt das Pferd erhebliche Verletzungen, F. selbst kam mit dem Schrecken davon.

Freitodversuch. Die 29 Jahre alte Konstantine Trz. von der ulica Styczynskiego 12, stürzte sich in selbstmörderischer Weise aus dem 2. Stockwerk ihrer Wohnung auf den Bürgersteig. Mit erheblichen Körperverletzungen wurde sie in das städtische Krankenhaus eingeliefert, wo ihr Zustand bedenklich ist. Ursache zu der Tat sollen Familienzerwürfnisse sein.

In der Stadtsparkasse bestohlen. Einen herben Verlust erlitt der Vinzent Krafczyk von der ulica Piotra 21. Als er in der hiesigen Stadtsparkasse einen Betrag von 1200 Zloty einzahlen wollte, mußte er bei der Abfertigung feststellen, daß ihm ein Unbekannter diesen Betrag unbemerkt entwendet hat. Trotz allen Nachforschungen, konnte der Täter nicht gefaßt werden.

Plötzlicher Tod. Der 67 Jahre alte Invalide Paul Hennek aus Chorzow von der ulica Koscielna 11 suchte die Bedürfnisanstalt an der ulica Hutnicza auf und blieb dort längere Zeit. Als sein Aufenthalt dem dortigen Portier verdächtig wurde, wurde Umschau gehalten. Es wurde festgestellt, daß H. bereits tot war. Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß ein Herzschlag seinem Leben ein Ende gemacht hat. Die Leiche wurde in das Lazarett eingeliefert.

Gefährlicher Sturz. Die Sophie Wienskol, von der ulica 3-go Maja 3, stürzte an der ulica Katowicka infolge eines epileptischen Anfalles so unglücklich auf den Bürgersteig, daß sie mit erheblichen Kopfverletzungen in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Feuerausbruch. An der ulica Szpitalna 12 entstand im Bodenraum des Fleischermeisters Heinrich Szymik ein Schadenfeuer, wobei ein größeres Quantum Heu verbrannte. Die schnell erschienene städtische Feuerwehr konnte durch das sofortige Eingreifen eine Weiterverbreitung verhindern. Das Feuer entstand dadurch, daß irgend jemand einen Zigarettenrest in den Bodenraum geworfen hat.

Myslowitz und Umgebung.

Birkental. (Unglücksfall durch Sprengung von Notschächten.) Infolge Unvorsichtigkeit trug sich in der Nähe der Fürstengrube bei Birkental ein schwerer Unglücksfall zu, der fünf Personen erheblich verletzte. Die Polizei, die auch am gestrigen Tage dortselbst Sprengungen verschiedener größerer Notschächte vornahm, hatte vorzeitig das Gelände eines Schachtes betreten, indem der Sprengungsschuß noch nicht losgegangen war. Außer zwei Polizeibeamten erlitten noch drei Bergleute von denen Häuer Grzyb den Verlust des rechten Armes zu beklagen hat, recht schwere Verletzungen im Gesicht, sowie am ganzen Körper. Alle Verletzten wurden in das Knappschaftslazarett überführt. Wenig Aussicht auf Aufkommen besteht bei dem sehr schwer verunglückten Grzyb.

Schoppinitz. (Ein verhängnisvoller Schuß.) Als am Donnerstag abend der in der Fabrik Jakobsen beschäftigte Urbainczyk am Hüttenspital vorbei kam, sah er zwei flüchtende Personen. Unmittelbar darauf krachte auch ein Schuß, durch den Urbainczyk in den rechten Arm getroffen wurde. U., der besinnungslos zusammenbrach, wurde in das Gemeindelazarett in Schoppinitz geschafft, wo ihm der Chefarzt Dr. Köhler sofortige Hilfe zukommen ließ. Wie es sich herausstellte, handelte es sich um einen Jagdgewehrschuß, wobei die volle Ladung, die annähernd aus mehreren hundert kleinen Schrotkörnern bestand, dem U. in den Arm gedrungen ist. Die Verwundung, die eine sehr schwere ist, und womöglich die Lähmung der Hand herbeiführen kann, wird wohl noch ein unangenehmes Gerichtsspiel entstehen lassen. Wie wir hierzu erfahren, sollte der Schuß den beiden flüchtenden Leuten gelten, die einen Einbruch versuchen wollten.

Schoppinitz. (Opfer der Glätte.) Gestern stürzte, infolge der Glätte, auf der Poststraße in Schoppinitz die 76jährige Frau Anna Szyhik, als sie ihre Rente abholen wollte, so unglücklich, daß sie sich einen schweren Oberschenkelbruch zuzog. Die Bedauernswerte wurde in das Gemeindelazarett geschafft. Ebenso folgenschwer stürzte auf der Krakauerstraße die Frau Jendrzeczyk und erlitt dabei einen Vorderarmbruch. Die wiederholten gefährlichen Fälle sind immer wieder darauf zurückzuführen, daß die meisten Bür-

...steige fast gar nicht mit Asche oder Sand gestreut werden. Von seiten der Polizei müßte hier ganz besonders geachtet werden, daß die Bürgersteige mit Asche gestreut werden und mit aller Strenge gegen die zuständigen Hauswirte vorzugehen.

Schwientochlowitz und Umgebung

Bismarckhütte. (Wohnungseinbruch.) Zur Nachtzeit wurde in die Wohnung der Agnes Depta auf der ulica Krakowska in Bismarckhütte ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. 2 Paar Kopfhörer zum Radio, sowie 1 silberne Jubiläumsuhr, mit der Aufschrift „Jan Depta".

Groß-Dombrowka. (Böser Ausgang einer Schlägerei.) In Groß-Dombrowka kam es zwischen vier Personen zu einer Schlägerei. Die „Kampfhähne" bewarfen sich mit Steinen. Verletzt wurde erheblich ein gewisser Andreas Lubosik. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe an Ort und Stelle wurde der Verletzte nach der elterlichen Wohnung gebracht.

Karl-Emanuel. (Schwerer Wohnungseinbruch.) In die Wohnung des Steigers Richard Müller, Valentinschacht 23, wurde ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. eine Brieftasche mit 600 Zloty, 1 Dollarnote, 1 deutsches 20-Markgoldstück, ferner 1 Rasierapparat, 1 Haarschneidemaschine, 8 Paar Damenstrümpfe, 6 komplette Bestecks aus Alpaka, sowie andere Sachen. Der Gesamtschaden wird auf 1200 Zloty geschätzt. Den Einbrechern gelang es, mit der reichen Diebesbeute unerkannt zu entkommen.

Ruda. (Blutige Schlägerei in einem Schlafhaus.) Im Schlafhaus der Grubenanlage „Wolfgang Wawel" in Ruda kam es zwischen dem Gerhard Wencel, Franz Kostelik, sowie einem gewissen Kunsztowicz und Kuzlik zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in eine wüste Schlägerei ausarteten. Im Verlauf der Schlägerei wurden der Gerhard Wencel und Kunsztowicz durch mehrere Messerstiche arg verletzt. Als Täter kommt Kuzlik in Frage, welcher nach der Tat floh. Die Verletzten wurden in das Knappschaftslazarett in Bielschowitz überführt. Nach dem „Messerhelden" wird polizeilicherseits gefahndet.

Pleß und Umgebung

Janiowitz. (Wohnhausbrand.) Im Wohnhaus des Georg Brandy brach Feuer aus, durch welches das Wohnhausdach vernichtet wurde. Außerdem wurden verschiedene Wohnungseinrichtungsgegenstände verbrannt. Der Brandschaden wird auf 6000 Zloty beziffert. Die Brandursache steht nicht fest.

Lawek. (Unerwünschter „Besuch".) Während eines Wohnungseinbruchs stahlen Diebe, zum Schaden des Franz Dlugajczyk u. a. 2 Bettbezüge, 3 lange wollene Tücher, sowie mehrere Anzüge, im Gesamtwerte von 400 Zloty. Die Polizei warnt vor Ankauf des Diebesguts.

Nikolai. (50 Hühner und Enten gestohlen.) Aus einem Stall entwendeten unbekannte Spitzbuben zum Schaden des Edward Ludina 50 Hühner und Enten. Der Gesamtschaden wird auf 200 Zloty beziffert.

Rybnik und Umgebung

Gotartowitz. (Von einem Täter erschossen.) Auf der Chaussee in Gotartowitz feuerte ein bisher unbekannter Täter drei Schüsse ab. Durch einen Schuß wurde ein gewisser Paul Kontei aus Paruschowitz getroffen und erheblich verletzt. Der Täter wurde in das Juliusspital in Rybnik geschafft, wo er seinen schweren Verletzungen erlag. Am Tatort wurden drei leere Hülsen vorgefunden und beschlagnahmt. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Loslau. (Der tägliche Fahrraddiebstahl.) Vor einem Geschäft wurde, das Herrenfahrrad, Marke „Wartburg", Nr. 160543, im Werte von 130 Zloty, gestohlen. Durch diesen Diebstahl wurde der Wilhelm Kowol aus Rydultau geschädigt. Vor Ankauf des gestohlenen Fahrrades wird gewarnt.

Niedobschütz. (Kindesaussetzung.) Die 25jährige Anna Buchcik aus der Ortschaft Radziej setzte, vor der Wohnungstür der Familie Jan Buchallik in Niedobschütz, ihr 8 Monate altes, uneheliches Kind aus. Die Mutter des Kindes ist flüchtig.



Vor 25 Jahren starb Wilhelm Busch

Wilhelm Busch, der unvergleichliche, klassisch gewordene humoristische Zeichner und Dichter, dessen Todestag sich am 9. Januar zum 25. Male jährt. Sein 100. Geburtstag, der am 15. April des letzten Jahres gefeiert wurde, brachte allen erneut ins Gedächtnis, welch herrliche Gestalten sein Pinsel und seine Feder ins Leben rief.

Tarnowitz und Umgebung

Bobrownik. (Ermittelte Wohnungseinbrecher.) In Abwesenheit der Wohnungsinhaberin Cebert aus Bobrownik, drangen in die Wohnräume Spitzbuben ein, die eine größere Menge Herren- und Damengarderobe entwendeten. Im Verlauf der polizeilichen Feststellungen wurden die Täter ermittelt. In Frage kommen Johann Kubik aus Kozlowa Gora und Reinhold Pakuj aus Radzionkau. Kubik wurde bereits festgenommen. Er war im Besitz von 2 Mänteln, 1 Pelz, eines Spazierstockes und einem Paar Damenschuhe. Nach dem flüchtigen Mittäter wird gefahndet.

Naklo. (Beim Rodeln ertrunken.) Auf dem Teiche, nahe der ulica Dworcowa, in Naklo, brach der 5jährige Richard Switala beim Rodeln mit dem Kinderschlitten auf dem Eise ein. Die Knabenleiche ist inzwischen geborgen worden.

Sucha-Gora. (2 Schmuggler gefaßt.) In der Ortschaft Sucha-Gora wurden der Stanislaus Niesler und Karl Janta aus Groß-Piekar festgenommen, bei denen man 15 Kilogramm geschmuggelte Hefe, eine Uhr, 2 Kokosnüsse und mehrere Apfelsinen vorfand.

Bielitz und Umgebung

Selbstmord. In der Nacht vom 2. auf den 3. d. Mts. verübte die in Mikuszowice Nr. 65 wohnhaft gewesene ledige, 50 Jahre alte Marie Mamczarczyk durch Erhängen Selbstmord. Die Lebensmüde hat sich im Garten des Hauses, wo sie gewohnt hat, an einem Obstbaum erhängt. Die Verzweiflungstat soll die Selbstmörderin wegen Streitigkeiten mit ihrem Liebhaber, mit dem sie zusammenwohnte, begangen haben. Außerdem soll sie sich seit längerer Zeit mit Selbstmordgedanken getragen haben.

Falschgeld im Umlauf. Kaum daß die neuen Zweizlotystücke im Umlauf sind, tauchen auch schon Falsifikate auf. In den letzten Tagen wurde bei uns die Feststellung gemacht, daß bereits eine größere Menge dieser Zweizlotymünzen im Umlauf sein soll. Die Falsifikate sollen 4 Gramm wiegen, während die echten Münzen nur 3 Gramm schwer sind. Die Umrandung ist unscharf und der Adler besonders stark ausgeprägt. Die polizeiliche Nachforschung nach den Falschmünzern wurde eingeleitet. Größte Vorsicht ist daher bei Entgegennahme von Silbergeld nötig.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 3. d. Mts. drangen unbekannte Täter in die Restauration des „Eispavillon" in Bielitz ein, wobei die Einbrecher Schnäpse, Rauch- und Eßwaren mitnahmen. Der Schaden ist bedeutend. Von den Einbrechern fehlt jede Spur.

Festgenommene Täter. Von der Bialaer Polizei wurden Adalbert Czauderna und Wladislaus Oncz aus Kozy festgenommen, die an den Holzdiebstählen, welche in den Lipniker Wäldern verübt wurden, beteiligt gewesen sein sollen.

Verscheuchte Einbrecher! Diese Woche Dienstag nachts, versuchten Unbekannte einen Einbruch in das Konfektionsgeschäft Rosenbaum auf der Hauptstraße in Bielitz zu verüben. Ein Beamter der Wach- und Schließgesellschaft bemerkte bei seinem Rundgang gegen 10 Uhr abends, daß die elektr. Notlampe im Geschäfte nicht brannte. Als sich der Beamte durch den Hof in das Innere des Geschäftes begab, fand er die rückwärtige Geschäftstür offen und waren bereits mehrere Fächer durchgewühlt. Die Diebe dürften bereits vorher das Weite gesucht haben. Die Polizei wurde sogleich verständigt.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 8. Januar.

10,30: Gottesdienst aus Groß-Piekar. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Vortrag. 14: Für die Landwirtschaft. 14,20: Religiöser Vortrag. 14,40: Vortrag. 15: Weihnachtslieder. 16: Jugendfunk. 16,25: Musikalisches Zwischenspiel. 16,45: Stunde der Sprache. 17: Konzert. 18: Leichte Musik. 18,30: Heiteres aus Schlesien. 19: Verschiedenes. 19,25: „R. H. Ingenieur" (Hörfolge). 19,55: Sportnachrichten. 20: Konzert. 21,30: Sport, anschl.: Arien und Lieder. 22,05: Tanzmusik auf Schallplatten.

Montag, den 9. Januar.

15,25: Nachrichten. 15,35: Leichte Musik. 16.10: Briefkasten. 16,25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Solistenkonzert. 18: Leichte Musik. 18,50: Vortrag. 19,05: Verschiedenes. 20: Operette von J. Gilbert. In den Pausen: Sport und Presse. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik. 23: Fremdsprachiger Vortrag. 23,35: Tanzmusik auf Schallplatten.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 8. Januar.

6,35: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,15: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,10: Für den Kleingärtner. 9,20: Aquarienkunde. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11,30: Aus dem Wintergarten in Berlin: Heiteres Funkmatinee. 13,30: Zwei offene Fenster (Erzählung). 14: Berichte. 14,10: Die Woche, die Tage und ihre Namen. 14,30: Die Jagd und ihre Bedeutung im Leben des deutschen Volkes. 15,15: Kinderfunk. 15,45: Unterhaltungskonzert. 17.45: Fußball-Bundespokal-Zwischenrunde Südostdeutschland gegen Norddeutschland. 18,25: Klavierkonzert. 19,05: Die Kultur des Schweigens. 19,30: Max Hermann-Neiße liest eigene Lyrik. 20: Militärkonzert. 22,10: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,40: Aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, den 9. Januar.

9,10: Schulfunk. 11,30: Wetter; anschl.: Aus Hannover: Schloßkonzert. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Ein Studierender spricht über die Akademie. 16,20: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Die Sehnsucht von Himatschal. 18: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,20: Englisch. 18,45: Der Zeitdienst berichtet. 19: Wohin mit den Abiturienten. 19,30: Konzert. 20: Der verlorene Sohn (Ballade). 21,05: Aus Frankfurt a. M. Tausend Jahre ein Tag — Burg Dreieichenhain (Hörfolge). 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,25: Funkbriefkasten. 22,35: Fährten im Schnee.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.